

Zeitschrift: Mitteilungen der Ostschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in St. Gallen
Herausgeber: Ostschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft
Band: - (1889-1890)
Heft: 1

Artikel: Über Emin Pascha und die Stanley-Expedition [1]
Autor: Egli, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092491>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ueber Emin Pascha und die Stanley-Expedition.

Zwei Referate, gehalten in den Monatsversammlungen der ostschweiz. geogr.-commerciellen Gesellschaft am 13. März und 13. November 1888.

Von **Hermann Egli.**

I.

Seit mehr als Jahresfrist folgt die ganze gebildete Welt mit Spannung einem ebenso kühnen, als hinsichtlich der Ausrüstung grossartigen, humanitären Unternehmen, welches die Befreiung eines im Herzen Afrikas eingeschlossenen, um die Erforschung und Zivileisierung dieses Erdteils hochverdienten Mannes zum Zwecke hat. Aber nicht allein dieser lange Jahre vom Verkehr mit der zivilisirten Welt abgeschlossene, mit unsäglichen Beschwerden und Gefahren kämpfende Held selber, sondern auch der Führer des Befreiungszuges, ein in der Erforschung des dunklen Erdteils nicht weniger bewährter und verdienter Mann, nehmen unser ganzes Interesse in hohem Masse in Anspruch.

Sie erinnern sich, meine Herren, dass anlässlich des im ägyptischen Sudan ausgebrochenen Mahdi-Aufbruches mehrere europäische Afrikaforscher infolge des siegreichen Vordringens der Horden des falschen Propheten für Europa jahrelang verschollen waren, so dass sich namentlich in wissenschaftlichen Kreisen bange und gerechtfertigte Besorgnisse um die Sicherheit und das Leben der sog. „Gefangenen des Sudan“ geltend machten. Die hervorragendsten unter diesen sind: Dr. *William Junker*, geb. 1840 in Moskau, der kühne Erforscher des Ouelle-Makua-Gebietes, und *Emin Pascha*, der Gouverneur der ägyptischen Äquatorialprovinz Hat el Estiva. Nachdem es Dr. Junker seither geglückt ist, sich unter den manigfaltigsten Gefahren und Leiden durch Unjoro und Uganda nach der Ostküste durchzuschlagen, handelte es sich noch um die Befreiung des ägyptischen Gouverneurs Emin Pascha, der mit einem kleinen Häuflein Getreuer mit seltenem Mute gegen die überlegenen feindlichen Gewalten ankämpfte und auf dem von der eigenen Regierung aufgegebenen Posten auszuharren verstand.

Ihm gilt der zu Anfang vergangenen Jahres ausgerüstete Befreiungszug, welcher am 20. Januar unter dem Oberbefehl Stanleys an Bord des „Navarino“ London verliess. Wir alle begleiteten seither die kühne Schar auf ihrer gewagten Fahrt und wünschen sehnlichst, dass sie das Ziel glücklich erreicht und Stanley den Emin Pascha gefunden habe, wie er vor Jahren Livingstone fand.

Wer ist nun dieser Emin Pascha? Während noch vor gar nicht langer Zeit ein geheimnisvolles Dunkel diesen Namen umgab und Genaueres über ihn nicht bekannt war, gelang es in jüngster Zeit Dr. Wolkenhauer, durch Vermittlung von Dr. Hartlaub in Bremen, Verwandte und Freunde von Emin Pascha zu erkunden und folgende Personalien festzustellen. Emin Pascha heisst nach seinem wirklichen Namen Eduard Schnitzer (nicht Schnitzler, wie er noch in vielen geographischen Zeitschriften genannt wird) und wurde am 29. März 1840 zu Oppeln in Schlesien als der Sohn des dortigen Kaufmanns Ludwig Schnitzer und seiner Ehefrau Pauline Schweitzer geboren. Als 2jähriges Kind kam er mit seinen Eltern nach der ober-schlesischen Stadt Neisse, woselbst seine Mutter nach dem im Jahre 1845 erfolgten Ableben ihres Mannes den Kaufmann und Reichsbankbeamten Bernhard Treftz, einen Christen, heiratete, nachdem sie selber vom Judentum zum Christentum übergetreten war. Die Mutter und eine vollbürtige Schwester, Melanie Schnitzer, leben heute noch dort. — Eduard Schnitzer, wahrscheinlich ebenfalls evangelischer Konfession, erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung auf dem katholischen Gymnasium zu Neisse in den Jahren 1850—58 und bekundete hier schon ein hervorragendes Interesse für die Naturwissenschaften.

Im Herbst 1858 bezog er die Universität Breslau, um sich dem Studium der Medizin zu widmen. Seine Neigung für die Zoologie, speziell die Ornithologie, brachte ihn hier in Verkehr mit dem Zoologen Professor Grube, mit dem er auch eine kleine Forschungsreise in das Altwatergebirge unternahm. Erst in den letzten Semestern wandte er sich den eigentlich medizinischen Studien zu, liess aber den in ihm schlummernden Plan, einstmals als Naturforscher in die Welt hinaus zu ziehen, niemals fallen. Nachdem er, vermutlich im Wintersemester 1863/64, an der Universität Berlin, welche er zum Abschluss seiner Studien noch bezog, promovirt hatte, finden wir ihn zunächst als türkischen Hafen- und Distriktsarzt, nachher als Militärarzt im Orient tätig, bis er im Jahre 1875 von Europa Abschied nahm und im Pharaonenlande, für das er schon

früher geschwärmt, als Arzt in die ägyptische Armee eintrat. Zu einer erfolgreichen Wirksamkeit in Afrika kamen ihm der langjährige Aufenthalt im Orient und die häufigen Reisen ins Ausland besonders zu statten. Bei seiner ausserordentlichen Begabung und Energie hatte er während dieser Zeit das Türkische, Arabische und Persische vollständig erlernt und sich die orientalischen Sitten und Gebräuche so sehr zu eigen gemacht, dass man ihm den westeuropäischen Ursprung gar nicht mehr anmerkte. Dabei zeigte der grosse, hagere und kurzsichtige Mann einen ächt orientalischen Typus. Und damit in seiner äussern Erscheinung auch gar nichts mehr an seine deutsche Herkunft gemahne, nahm er den arabischen Namen Emin, d. h. der Getreue, an. Emin Pascha verheiratete sich später mit einer Angehörigen der Familie des Pascha von Janina, die ihm mehrere Kinder schenkte, und man nimmt an, dass auch er zum Islam übergetreten sei.

Im Jahre 1876 berief der Ihnen bekannte Gordon Pascha den Dr. Schnitzer nach dem Sudan, wo dieser unter dem Namen Emin Effendi zum Chefarzt und im Jahre 1878 als Nachfolger Gordons zum Gouverneur der ägyptischen Äquatorialprovinz mit dem Rang eines Bey ernannt wurde. Erst vor kurzem ehrte ihn der Khedive in Würdigung der geleisteten Dienste und der Verteidigung der ihm anvertrauten Provinz noch durch die Verleihung des Paschatitels.

Bevor wir nun die Wirksamkeit und die Erfolge Emin Paschas, des ägyptischen Staatsbeamten und Zivilisators, weiter verfolgen, dürfte es erspriesslich sein, uns vorerst die Entstehung der ägyptischen Sudanprovinzen in ihren Hauptzügen zu vergegenwärtigen.

Unter dem ägyptischen Sudan (dem Land, wo die schwarzen Menschen wohnen, vom arabischen *eswod*, schwarz) sind diejenigen Provinzen zu verstehen, welche, um den Nillauf sich gruppierend, jenseits von Wadi Halfa, nahe dem 22. Breitengrad, der neuerdings festgestellten Südgrenze des eigentlichen Ägyptens, nach Süden, Osten und Westen zu liegen. Diese ägyptischen Provinzen, deren Ausdehnung von der durch Mehemed Ali, dem Pascha von Ägypten begonnenen bewaffneten Invasion an bis in die Regierungszeit des vorletzten Khedive Ismael Pascha stetig zunahm, bildeten ein unter der Verwaltung eines ägyptischen Würdenträgers, Generalgouverneurs, stehendes politisches Gebiet, welches stets nur einen lockeren administrativen Anschluss an das beherrschende Ägypten hatte. Diese Provinzen bestanden bis zum Ausbruch des sog. Mahdi-Aufstandes, des grossen sudanesischen Unabhängigkeitskrieges, also bis 1882, aus

Nubien, Sennar, Taka, Senhit, den Küstengebieten von Suakin und Massaua im Osten, den Ländern Kordofan und Darfur im Westen, den Verwaltungsbezirken Faschoda, Bahr el Gasal und der Äquatorialprovinz Hat el Estiva im Süden.

Nubien, Kordofan und Sennar wurden von Mehemed Ali, dem Pascha von Ägypten, erobert, dessen Ländergier geweckt und gereizt wurde durch die in Kairo kursirenden Fabeln von dem Goldreichtum Sennars; anderseits aber gaben ihm diese Eroberungszüge auch die gesuchte Gelegenheit, die unruhigen, aus Türken, Albanesen und Tscherkessen bestehenden Söldnertruppen zu beschäftigen und zu entfernen.

Zur Eroberung der *Äquatorialprovinz*, welche für uns hauptsächlich in Betracht fällt, gaben die epochemachenden, anfangs der 60er Jahre geglückten Entdeckungen der englischen Afrikaforscher Speke und Grant und Samuel Bakers, des englischen Zivilingeneurs von Chartum, den Anstoss. Während die beiden erstern in der Entdeckung des grossen Binnensees Ukereve oder des Victoria Nyanza das grosse Rätsel der Nilquellenfrage zu lösen das Glück hatten, kommt Baker das Verdienst zu, den von den Karumafällen bis zum Albertsee noch unbekanntem Flusslauf des Nils, den sog. Somerset, entdeckt zu haben.

Auf diesen seinen mehrjährigen Forschungsreisen, die Baker von Gondokoro aus, wohlausgerüstet mit Bewaffneten, Lasttieren und allem Reisebedarf, nach Unjoro und der Ostküste des Albertsees unternahm, lernte er auch die empörenden Greuel und Scheusslichkeiten der Sklavenjagden kennen. Die über das zügellose Treiben der Sklavenjäger und die unmenschliche Behandlung der von ihren Hütten weggeraubten Sklaven nach Europa gelangten Berichte hatten einen so gewaltigen Druck der öffentlichen Meinung auf den Vizekönig von Ägypten, Ismael Pascha, zur Folge, dass dieser sich dazu entschloss, Samuel Baker mit dem Befehle einer Mission zu betrauen, welcher die Aufgabe gestellt war, südlich von Gondokoro Eroberungszüge zu machen und den Sklavenhandel niederzuwerfen. Damit hoffte Ismael Pascha, sich die europäischen Westmächte zu verbinden, gleichzeitig aber auch aus der Vergrösserung des Reiches möglichst hohe Einnahmen für seine unsinnig verschwenderische Regierung zu ziehen. So trat der nunmehr zum Pascha erhobene Samuel Baker seinen bekannten Eroberungszug in das Äquatorialgebiet an. Er marschirt im Jahre 1870 mit einem kleinen Heer von Chartum ab, erreicht im April 1871 Gondokoro, baut Ende

dieses Jahres bei Fatiko ein festes Lager und rückt bis Masindi in Unjoro vor. Er blieb bis 1873 im oberen Sudan und erweiterte das ägyptische Machtgebiet bis zum Somerset. Im übrigen aber beschränkten sich seine Leistungen auf die Errichtung der 3 Militärstationen Gondokoro, Fatiko und Fovera; gegen die Sklavenhändler vermochte er trotz seiner Energie und trotz unausgesetzter Kämpfe und Inhibirungsmassregeln nur wenig zu erreichen. Da zudem das Unternehmen riesig kostspielig war (die Kosten werden zu 26 Millionen Fr. angegeben) und die gehofften reichen Einnahmen dem Staatsschatz nicht eingingen, fiel Baker bei seiner Regierung in Ungnade und trat vom Schauplatz ab. Ismael Pascha aber wandte sich um einen Ersatz nach England. So wurde durch die Vermittlung Nubar Pascha's, Minister des Khedive, der damals als englisches Mitglied der europäischen Donauregulierungskommission in Konstantinopel weilende General *Charles Edward Gordon* der Nachfolger Baker's.

Der neu gewählte Gouverneur der Äquatorialprovinz erhielt am 16. Februar 1874 vom Khedive die wörtliche Instruktion: „gegen die der Regierung feindlichen und abenteurerischen Sklavenhändler und deren Söldner die äusserste Strenge des Standrechtes anzuwenden und keine Gnade zu geben, damit die Lektion deutlich gegeben werde, dass auch in diesen entfernten Gebieten der blosse Unterschied der Hautfarbe Menschen nicht zur Ware machen darf und Leben und Freiheit geheiligte Dinge sind.“ „Ein anderes Objekt für den neuen Gouverneur soll die Einrichtung einer Linie von Stationen sein, so dass dieselben in direkte Kommunikation mit Chartum gebracht werden. Diese Stationen sollen so weit möglich dem Nil entlang gehen.“ Daneben enthielt die Instruktion noch Direktiven für die Behandlung der Neger, die Verhinderung der blutigen Streitigkeiten unter ihnen und allgemeine Anordnungen zur Unterdrückung des Sklavenhandels.

Gordon verliess am 21. Februar 1874 Kairo mit grossem Geleit, traf am 13. März in Chartum und am 13. April in Gondokoro ein. Ende Juni gründete er die zur Ausübung einer wirksamen Flusspolizei nötige und wichtige Sobatstation, wo die vom Gasal und vom weissen Nil herabkommenden Barken und Dampfer auf Sklaven untersucht wurden. Nachdem er seinen Hauptsitz von Gondokoro nach dem gesünderen Orte Lado verlegt hatte, vollzog er von jetzt an bis zu seiner Ende des Jahres 1876 erfolgten Rückreise nach England eine Arbeit, welche seiner Energie, Ausdauer und Umsicht

das glänzendste Zeugnis ausstellt. Schon zu Anfang des Jahres 1875 hatte er die ganze Äquatorialprovinz vom Sobat bis in das Unjoro-Land hinauf mit einem Netze von Stationen überzogen, welche von 10 grösseren Garnisonen (Sobat, Schambe, Bor, Lado, Wandi, Regaff, Labore, Dufile, Fatiko und Fovera) in Schranken gehalten wurden. Zudem gelang noch die Ausdehnung des Reiches nach Westen durch die im Oktober 1874 vollzogene Eroberung Darfur's, dessen Sultan sich gegen Gordon erhoben hatte, weil er ihm die Einfuhr von Sklaven nach dem ägyptischen Kordofan verboten und damit eine seiner reichsten Einnahmequellen verstopft hatte. Die harten Anstrengungen einer unausgesetzten 2jährigen segensreichen Arbeit hatten die Gesundheit Gordon's angegriffen, und da er gleichzeitig die penible Beobachtung machen musste, dass man es in Kairo mit der Vernichtung des Sklavenhandels nicht so ernst zu nehmen schien und der in Chartum residirende Gouverneur des arabischen Sudan ihn in der Unterdrückung des Sklavenhandels vielfach behinderte, so fasste er den Entschluss, nach England abzureisen und den Sudan nicht wieder zu betreten. Aber es sollte anders kommen. Da England selber sehr wünschte, dass der Sudan in englischen Händen verbleibe, fand sich Gordon unter der Bedingung, dass der Khedive den in der Verwaltung und Regierung des Sudan bisanhin bestandenen Dualismus aufhebe, bereit, nach Afrika zurückzukehren und das mit Erfolg begonnene schwierige Werk weiter zu führen. Der Khedive willigte, der englischen Pression nachgebend, ein, hob den Gouverneurssitz in Chartum auf und unterstellte den ganzen Sudan als Eine grosse ägyptische Provinz Gordon als Generalgouverneur, indem er ihm in erster Linie die Unterdrückung der Sklaverei und dann auch die Verbesserung der Kommunikationsmittel ans Herz legte. So charakterisirt sich denn diese, bis zu dem im Juni 1879 eintretenden Regierungswechsel in Kairo reichende Epoche der Gordon'schen Tätigkeit vor allem durch die gegen die Sklaverei gerichteten Anstrengungen. Die Hauptaktion galt den Sklavenfürsten Soliman, Siber und Genossen, welche in den Negerländern des Bahr el Gasal, wo ihre Seriben lagen, unerhörtes Elend verbreiteten und zum Zwecke der Eroberung des ganzen Sudan einen Aufstand gegen die Regierung vorbereitet hatten. Der von Romulus Gessi, dem hervorragendsten Offizier Gordon's, mit einer bewunderungswürdigen Energie und Geschicklichkeit geführte Schlag gelang vollkommen; der Aufstand wurde niedergeworfen und die Führer des Aufruhrs am 17. Juli 1879 fusilirt.

Nachdem Gordon im Februar 1877 das unendlich schwierige und verantwortungsvolle Amt eines Generalgouverneurs über den ganzen ägyptischen Sudan, d. h. über eine Länderfläche von etwa 1,700,000 Quadratkilometer, übernommen hatte, liess er die Äquatorialprovinz zunächst durch zwei Engländer, die Obersten Prout und Mason verwalten. Da aber diese ihre Stellung nur wenige Monate innehalten konnten und aus Gesundheitsrücksichten zurücktreten mussten, so wurde der damals als Chefarzt fungirende Dr. Schnitzer oder *Emin Pascha* von Gordon zum *Befehlshaber von Lado* und damit zum *Gouverneur der Äquatorialprovinz* eingesetzt.

In dieser neuen, wichtigen Stellung entfaltete der von edler Begeisterung getragene und seiner humanitären Mission von ganzer Seele sich hingebende, feurige Philanthrop eine Tätigkeit, welche unsere höchste Achtung und Bewunderung erregen muss und dem Lande und dessen Bewohnern, wie wir hoffen wollen, zum bleibenden Segen gereichen wird.

Für heute müssen wir uns aber leider damit begnügen, nur seine Wirksamkeit als Verwaltungsbeamter und Zivilisator der ihm unterstellten Provinz in den Hauptzügen zu skizziren und uns vorbehalten, seine Tätigkeit, die er als Mann der Wissenschaft und als Forscher entfaltete, bei einer spätern Gelegenheit zu würdigen.

Die Provinz Emins war zum Zwecke von deren Verwaltung in folgende 10 Distrikte (Idara) eingeteilt:

Distrikt Rohl,	Hauptort Ajak	und 4 Stationen, darunter Schambe und Rumbek.
„ Lado,	„ Lado;	4 Stationen, z. B. Amadi, Gondokoro.
„ Makraka	„ Wand;	9 Stationen, z. B. Kabajendi, Kuruma.
„ Monbuttu	„ Mbaga;	5 Stationen.
„ Kiri	„ Labore;	3 Stationen.
„ Dufle	„ Dufle;	2 Stationen: Fatiko und <i>Wadelai</i> .
„ Fovera	„ Foda;	1 Station: Fovera.
„ Fadibek	„ Fadjulli;	5 Stationen.
„ Latuka	„ Tarangole;	3 Stationen.
„ Bohr	„ Bohr.	

Hiezu muss bemerkt werden, dass Emin die Distrikte Rohl, Makraka und Monbuttu nicht aus der Hand Gordon's übernahm, sondern dieselben im Verlauf seines Amtes als Vertrauensbeweis der ägyptischen Regierung zugeteilt erhielt.

Die Zustände der Provinz, namentlich der jüngern Distrikte, waren damals keine rosigen, in vielfacher Hinsicht geradezu empörend. Im ganzen Land zerstreut fand sich unter den Eingebornen eine Bevölkerung vor, die, aus Sklavenhändlern und deren Anhang bestehend, sich überall in kleinen befestigten Dörfern angesiedelt und das schmachvolle Gewerbe des Sklavenhandels betrieben hatte. Wer immer im Norden kein Auskommen fand oder zu faul zum Arbeiten war, hatte sich hier Hütten gebaut und lebte, nachdem er sie mit Weibern, Dienern und Kindern angefüllt, von Plünderung, Raub und Sklavenhandel. Von diesen sogen. Danagla, d. h. Waren- und Sklavenhändlern aus Dongola, welche in kleinen Gesellschaften den ganzen Sudan heimsuchten, hatte sich namentlich im Bezirk Rohl eine grosse Anzahl niedergelassen, wo sie die Ernten des reichen Landes schamlos vergeudeten und verschleuderten, den Viehstand völlig zu grunde richteten, die Bevölkerung erst ausplünderten und dann haufenweise als Sklaven verkauften. „Was einst“, so schrieb Emin, „als ich als Neuling in den Dienst trat, in Bohr und Lado mir vor Augen trat, wo man im Sklavenhandel sich doch auch keinen Zwang auflegte, alles das ist ein Kinderspiel gegen die Verhältnisse dieser ausschliesslich von Danagla bewohnten Seriben, gegen den hier ganz offen und systematisch betriebenen Sklavenraub.“

So ist es denn auch in erster Linie die Unterdrückung der Sklaverei und die gründliche Säuberung des Landes von den unproduktiven, parasitischen Eindringlingen, was Emin so unendlich viel zu schaffen machte und ihm die Tage für so viel Arbeit zu kurz erscheinen liess.

Wir können es uns nicht versagen, Ihnen in dieser Beziehung einige der vielen in Emins Briefen aufgezählten Details mitzuteilen.

Bei einer seiner amtlichen Rundreisen, die er bei dem grossen Umfang seiner Provinz fast beständig unternehmen musste, kam er im Distrikt Rohl in das zum Amadi-Bezirk gehörende Dorf Biti. Hier liess er sich den amtlichen Ausweis über die ansässige Einwohnerschaft geben, nach welchem sich hier nachfolgende unproduktive Bewohner aufhielten:

- 40 von der Regierung angestellte und bezahlte Danagla, d. h. Sklavenräuber oder irreguläre Soldaten;
- 96 ausser Dienst befindliche Danagla, von welchen 27 als ohne jedwede Beschäftigung, und 8 Fakih's oder mohamedanische

Priester als „auf Gott den Höchsten angewiesen“ in den Einwohnerlisten aufgeführt waren.

- 319 sogen. Dragomanen oder Dienstmänner, welche in Kriegzeiten bewaffnet wurden, um zu morden und zu rauben, in Friedenszeiten aber die erbeuteten Sklaven für sich arbeiten lassen und die sesshafte Bevölkerung terrorisieren und ausplündern.

Im ganzen also eine unproduktive Einwohnerschaft von 455 Mann, zu denen dann aber noch deren Konkubinen, rechtmässige Frauen, Sklavinnen, Knaben zum Tragen des Gewehres und der Wasserflasche (Rekwa) gerechnet werden müssen, d. h. in summa summarum 2200 „Lilien auf dem Felde“, wie sie Emin nennt, die alle auf Kosten der höchstens 10,000 Mann betragenden, einheimischen Negerbevölkerung vegetirte.

Da tat eine Säuberung schon not, und Emin vollzog sie hier, wie überall, wo er hinkam, mit der ihm eigenen Energie. Er verwies das beschäftigungslose Pack des Landes, bestimmte für die Bleibenden die Abgaben und wies ihnen wo möglich Beschäftigung an, sprach Recht, setzte Schullehrer ein und begründete dergestalt die Grundlagen künftiger Ordnung.

Auch der Station Ajak, einer der wichtigsten Niederlassungen der Danagla und einem der festesten Bollwerke für den Sklavenmarkt, fand Emin bei 151 Sklavenbesitzern nicht weniger als 1500 Sklaven vor. Durch die sofortige Entsetzung und Entfernung des Stationschefs, sowie durch die Ankunft von 54 von der Station Schambe her beorderten regulären Soldaten zur Besetzung der Station liess Emin den Leuten begreiflich machen, dass endlich auch hier die Neger Menschenrecht geniessen sollten.

So schritt Emin überall in seiner Provinz, wo die Eingebornen gehetzt, gequält und ausgebeutet wurden, mit aller Strenge gegen diese Schändlichkeiten ein und erwarb sich durch seinen immer fühlbarer werdenden Schutz das Vertrauen und den freiwilligen Gehorsam der Neger. Häuptlinge, die früher die heftigsten Gegner der ägyptischen Regierung gewesen und bewaffneten Widerstand geleistet hatten, wurden von Emin zu Freunden gewonnen, und die um die Stationen herumwohnenden Neger lernten sich unter seinem Schutze allmählig als Menschen fühlen und kehrten von den Zufluchtsorten, wohin sie sich mit den Kindern vor ihren Peinigern geflüchtet hatten, nach und nach in ihre Heimat zurück, um friedlicher Arbeit obzuliegen und das brachliegende Land zu bebauen.

Nicht weniger Arbeit und Verdriesslichkeiten bereiteten Emin auch die sog. ägyptischen Beamten, die zum grossen Teil aus verdächtigem Gesindel rekrutirt waren, aus Verbrechern, welche man aus Ägypten verbannt und nach Verbüssung ihrer Strafe in den Regierungsdienst aufgenommen hatte. Gar viele von ihnen machten offen gemeinsame Sache mit den Sklavenräubern, und hinsichtlich der Verwaltung ihrer Bezirke leisteten sie in Betrügereien und Unterschlagung der zur Bezahlung der Gagen erhaltenen Gelder, was immer möglich war. Auch in diesen Kreisen konnte nur durch ein schonungsloses Vorgehen und Ausstossen der schlechten Elemente bessere Ordnung geschaffen werden. Daneben war Emin mit ungeschwächtem Eifer bestrebt, die Wohlfahrt der ihm untergebenen Länder auch durch die Kultivirung des Bodens zu heben. Er führte Kulturen in die dortigen Gegenden ein, welche bis anhin unbekannt waren. Reis, Mais, Kaffee, Indigo, die Weinrebe und der Bambus gelangten zum Anbau, und auch der Versuch mit dem Baumwollanbau gelang. Von der in Lado eingeführten Gartenkultur berichtete er im Dezember 1881, dass sie jetzt schon an Gemüsen und Früchten dem Gouvernement eine monatliche Einnahme von nahezu 1000 Piastern abwerfe. „Ist das nicht ermuthigend?“ fügt er hinzu; „wir haben eben zur Bewässerung ein aus Chartum erbetenes Lokomobil in Tätigkeit gesetzt, die erste im Herzen von Afrika tätige Dampfmaschine!“ — Obwohl der Neger nichts so sehr scheut, als geregelte Arbeit, so gelang es ihm doch auch, Eingebornen durch sein eigenes Beispiel Lust zur Arbeit beizubringen, indem er sie auf den hieraus entspringenden Nutzen hinwies. So kam es, dass nur in seiner Provinz so viel Korn und Reis gebaut wurde, um die Eingebornen reichlich mit Nahrung versorgen zu können.

Emin liess sich weiter die Förderung des Handwerks und der Industrie, so weit möglich, angelegen sein. Er vervollkommnete die Verkehrsmittel, baute dauerhaftere Wege, richtete einen wöchentlichen Postdienst ein, schuf sogar ein zwar kleines, aber wie die kommenden Ereignisse bewiesen, zuverlässiges und mutiges Heer von Eingebornen und bahnte einen erträglichen Verkehr mit den Nachbarn an.

Der Erfolg dieser, der reinen Menschenliebe entsprungenen Arbeit war ein gesegneter. Es gelang Emin, die Ruhe, Ordnung und Sicherheit des Eigentums und Lebens in seiner Provinz herzustellen; es gelang ihm, den Menschenraub und Menschenhandel zu

unterdrücken; es gelang ihm auch eine gewisse Ethisirung der Negerbevölkerung und die Kultivirung des Landes. Die bis zu seinem Regierungsantritt üblichen, bis über eine halbe Million Mark betragenden Rechnungsausfälle der Landesverwaltung verschwanden nicht nur, sondern Emin vermochte auch einen Reinertrag des Landes im Werte von 160,000 Mark an die ägyptische Regierung abzuliefern. So galt diese Provinz mit vollem Recht als die bestverwaltete des ganzen Sudan. Emin Pascha schrieb im Juli 1882 selber: „In meiner Provinz herrscht die grösste Ruhe; die Ernte geht mit grösster Präzision von statten, und meine Magazine, voll von Elfenbein, Kautschuk, Straussenfedern, Tamarinde, Oel u. s. w., werden dem Gouvernement eine hübsche Einnahme liefern. Meine Beziehungen zu den grossen Negerchefs gestalten sich besser und besser. Ich kann demnach wohl zufrieden sein.“

Mitten in diese gesegnete und vielverheissende Wirksamkeit hinein trug der Mahdi-Aufstand eine gefährliche Störung.

Obwohl religiöse Schwärmerei Ausgangspunkt der Bewegung war, so würde dieselbe für Ägypten und England nie so bedrohliche Bedeutung gewonnen haben, wenn nicht längst bestehende politische und soziale Misstände den Anstoss zur Erhebung gegeben hätten. Wohl hatte die ägyptische Herrschaft dem Sudan die früher fehlende Ruhe und Sicherheit gebracht; wohl war sie, weil bahnbrechend, für die fortschreitende Gesittung von unschätzbarem Wert, aber in der Grundanlage und den gebrauchten Mitteln war sie verfehlt: sie stützte sich auf den Schrecken, den die erobernden Waffen Mehemed Ali's hinterlassen hatten, und die angewandten Mittel waren Missbrauch der Amtsgewalt und namenlose Bedrückung. Der Steuerdruck, der auf den Bewohnern des Sudan lastete, die gewaltsame und schonungslose Eintreibung aller möglichen und unmöglichen Abgaben durch irreguläre rohe Soldaten und allerdings auch die in den letzten Jahren angeordnete Einschränkung des Sklavenhandels, das dürften die wahren Motive sein, welche die mohamedanischen Bewohner des nördlichen Sudan geneigt machten, einem Propheten zu folgen, welcher, neben der Verbreitung des Islam über die ganze Welt, auch Abgabefreiheit und die Befreiung des Landes von den gehassten „Türken“ predigte. Der Sudan den Sudanesen! So darf es nicht überraschen, wenn der im Rufe der Heiligkeit stehende, als Mahdi auftretende ehemalige Schiffszimmermann Mohamed Ahmed aus Sennar reüssirte, denn die Zeit der ägyptischen Gewalt- und Willkürherrschaft war erfüllt. Im Sommer

1881 auf der Insel Aba im weissen Nil auftretend und damals nur für seine nächste Umgebung von Bedeutung, stund er vermöge der Ohnmacht und der unglaublichen Fehler der ägyptischen Behörden und Militärs schon 1884 als der von General Gordon anerkannte Emir von Kordofan an der Spitze einer Bewegung, welche Ägyptens Heeresmacht völlig vernichtete und England zur Räumung der seit Mehemed Ali von den Khediven erworbenen ausgedehnten Südprovinzen veranlasste. Am 26. Januar 1885 fiel Gordon und mit ihm die Hauptstadt Chartum. Mit dieser Katastrophe hatte die ägyptische Herrschaft von Dongola bis zum Sobat ihr Ende erreicht.

Von den beiden im Süden gelegenen Provinzen, Bahr el Gasal und der Äquatorialprovinz Hat el Estiva, musste sich die erstere, welche gegen Norden nahezu an den Herd der Revolution grenzte, nach 2jährigem, zähem Widerstande im März 1884 dem Heere des Mahdi ergeben und der Gouverneur, Lupton Bey, wurde als Gefangener fortgeschleppt. Und nun kam die Reihe an die Provinz Emin's, auf welchen die Nachricht von dem Fall der Gasalprovinz erschütternd gewirkt hatte. Schon im Mai erhielt er von Scheich Keremallah, dem Befehlshaber der Okkupationsarmee und Stellvertreter des Mahdi, ein Schreiben mit der peremptorischen Aufforderung, sich dem Mahdi zu unterwerfen. Emin berief hierauf seine höheren Beamten und Offiziere zu einem Kriegsrat zusammen, in welchem in Anbetracht, dass eine rasche Konzentration der bloss 2000 über ein weites Gebiet zerstreuten Soldaten ein Ding der Unmöglichkeit wäre, die Absendung eines die Unterwerfung acceptirenden Schreibens beschlossen wurde. Hierauf trat seitens der Mahdisten eine Ruhepause ein, in welcher Emin seine Lage in Lado also beschreibt (an Dr. Schweinfurt d. d. 14. August 1884): „Seit 14 Monaten ohne Nachrichten und Verbindung mit Chartum; die Magazine völlig leer von Stoffen, Seife, Kaffee u. s. w.; trotz meiner eindringlichen und wiederholten Briefe um Sendung von ein paar Hundert Gewehren ohne solche gelassen; ganz Makraka, Rohl, ein Teil von Monbuttu voll bewaffneter Rebellen, in Lado selbst eine Rotte Trunkenbolde und Spieler, meist Landsleute der Aufrührer; die Aussichten sind nicht brillant. Ich habe Lado zu einer ganz respektablen Festung umgeschaffen, mit tiefem Wallgraben, hohen Wällen, Zugbrücken u. s. w. Wenn es nun einmal ans Sterben gehen soll, so wollen wir wenigstens einen ehrlichen Soldatentod sterben.“

Im Oktober endlich ging der von Emin lange und bange be-

fürchtete Sturm los mit dem Einbruch in den Distrikt Rohl und dem Überfall der Station Schambe. Die ganze Besatzung wurde niedergemacht. Hierauf warfen sich die Aufrührer auf die nur 5 Tagereisen von Lado entfernte, von Emin wohlbefestigte Station Amadi, welche nach einer heldenmütigen Verteidigung der aus lauter Negern bestehenden Besatzung ebenfalls fällt. Dagegen werden die Rebellen, welche die nach Makraka sich zurückziehende Besatzung verfolgen, bei Rimo von Regierungssoldaten aufs Haupt geschlagen, worauf sie aus bisher nicht aufgeklärten Gründen das halb gewonnene Gebiet räumen und Mitte Mai 1885, ohne einen Vorstoss nach Lado zu wagen, sich nach der Gasalprovinz zurückziehen, um nicht wieder zu kommen. Immerhin mussten die entfernter gelegenen Distrikte Monbuttu und Makraka, wo die Aufrührer fürchterlich gehaust, alles verwüstet und das Getreide verbrannt hatten, aufgegeben werden. Das ist in kurzen Zügen die Folge der wichtigsten Ereignisse, welche die Provinz Emin's auf die dem weissen Nil entlang liegenden Stationen von Lado bis Wadelai reduzierten. Da nach der um diese Zeit eingetroffenen Hiobsbotschaft vom Falle Chartum's und Gordon's jede Verbindung mit dem Norden abgeschnitten und von dorthier nichts mehr zu hoffen war, verlegte Emin seinen Hauptsitz im Juli 1885 nach der südlichsten Station Wadelai, teils um seinen nur noch in Fellen gehenden Leuten Zeuge zu verschaffen und sich von den Missionären in Uganda über den Stand der ägyptischen Angelegenheiten aufklären zu lassen, teils aber auch in der stillen Hoffnung, sich durch Unjoro und Uganda wo möglich einen Weg nach der Ostküste zu bahnen, um seine ägyptischen Beamten allenfalls über Zanzibar nach Hause schicken zu können. Aber auch der Ausweg nach Süden war abgeschnitten, weil die Beherrscher der zu durchreisenden Länder die Einwilligung zur Passage verweigerten. Über seine Situation Ende des Jahres 1885 schrieb Emin unterm 31. Dezember von Wadelai aus an Dr. Schweinfurt in Kairo: „Dass unsere Lage, abgeschnitten und aufgegeben von aller Welt, nicht beneidenswert sei, glauben Sie mir wohl. An Entbehrungen aller Art gewöhnt man sich zwar, aber der Mangel aller Nachrichten seit Jahren ist schwer zu ertragen. Bei guter Verwaltung reichen meine Munitionen noch etwa für ein Jahr aus. Bis jetzt ist es mir gelungen, meine Handvoll Leute in leidlicher Disziplin zusammenzuhalten; wir haben endlich den Weg gefunden, uns mit dem Allernötigsten zur Bekleidung zu versorgen und das wird den Leuten wieder Mut machen. Ich muss denselben

übrigens alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Trotz Mangel an allem, nahezu nackt, ohne Gagen dennoch zu dienen, ist gewiss mehr, als man je erwarten konnte. Wir haben schwere Verluste an Leuten gehabt, viele Offiziere sind geblieben; aber wir sind alle entschlossen, mit einander auszuhalten und Gutes und Böses mit einander zu teilen.“

Nebst Emin Pascha hatte die Sudanrevolution auch dessen Freund, den Afrikareisenden Dr. Wilhelm Junker aus Petersburg, schwer betroffen. Dr. Junker, ebenfalls Arzt, war im Jahre 1879 zum zweiten Mal nach Zentralafrika gereist und lag dort hauptsächlich der Erforschung des zum Kongo gehörenden Ouelle Makua-Gebietes ob. Nach erfolgreicher Forscherarbeit beabsichtigte er, über das Bahr el Gasal-Gebiet nach Europa zurückzukehren. Seine Absicht wurde aber durch den ausgebrochenen Aufruhr vereitelt, weshalb sich Junker zu seinem Freunde Emin Pascha nach Lado begab, um von hier aus durch die Länder Unjoro und Uganda die Ostküste zu erreichen und via Zanzibar zunächst nach Kairo und dann nach Europa zu gelangen. Junker schlug sich durch. Nachdem er vom 21. Januar 1884 an alle Gefahr, Not und Bedrängnis mit Emin Pascha geteilt und wiederholt vergebliche Anstrengungen gemacht, sich mit den Herrschern von Unjoro und Uganda zum Zwecke der Passirung ihrer Länder in Verbindung zu setzen, verliess er am 2. Januar 1886 Wadelai auf eigene Faust und erreichte nach Überwindung unsäglicher Strapazen auf listigen Umwegen am 11. Juni die Residenz des Königs Muanga von Uganda, von welchem er bis in den August hinein zurückgehalten wurde. Das erste, was er hier tat, war die Erfüllung einer Freundespflicht: er kaufte für 2000 Thaler in Elfenbein Zeuge ein und wusste einen am Hofe Muanga's weilenden ehemaligen Dragomanen der internationalen belgischen Gesellschaft, namens Mohamed Biri, zu gewinnen, diese Stoffe Emin zuzuführen. Im August endlich gelang es Junker, von dem misstrauischen und den Europäern feindlich gesinnten König von Uganda wegzukommen und die englische Missionsstation Msalala am Südufer des Victoria Nyanza zu erreichen. Von hier aus richtete er folgende geharnischte Epistel an den ehemaligen Afrikareisenden Dr. Schweinfurt in Kairo, damit dieser Europa an seine Pflicht erinnere und dem bedrängten Landsmanne Hülfe sende. Der Brief lautet: „Aus den Klauen Muanga's in Uganda entronnen, befinde ich mich seit heute Morgen hier und füge der letzten Post, die ich hier noch vorfand, diese Zeilen für Sie bei. Ich bin gesund

und das ist die Hauptsache. 40 Träger und einige Zanzibarleute sind engagirt und hoffe ich, in wenigen Tagen weiter gehen zu können nach Ujui und von dort direkt nach Bagamoyo. Soll denn wirklich nichts für diese unglücklichen Provinzen geschehen? Schreiben Sie, schreiben Sie wieder und wieder fulminante Artikel in der Presse und öffnen Sie den Leuten die Augen! Ich eile, um mein Bestes tun zu können. Emin Bey muss Unterstützung haben . . . Das Prestige der Europäer geht hier verloren. Es wäre eine ewige Schande, wenn Europa keine Schritte tun würde. Wirken Sie doch im besseren Sinne! Den Strang, den Strang für Muanga und seine Bande! Befreiung Uganda's! Unterstützung Emin Bey's und Neubesetzung jener Provinzen! Ich kehre nur mit jenem Gedanken nach Europa zurück.“

Ägypten, an welches sich Schweinfurt natürlicherweise in erster Linie wandte, wollte von seinen Versprechungen nichts mehr wissen und verwies auf private Anstrengungen. Inzwischen ergriff das allgemeine Interesse für Emin zufolge der eindringlichen Intervention des Afrikareisenden Dr. Felkin immer weitere Kreise, und die energischen Vorstellungen Schweinfurts beim ägyptischen Minister Nubar Pascha brachten der ägyptischen Regierung endlich doch die Überzeugung bei, dass sie die moralische Verpflichtung habe, für die Rettung ihres eigenen besten und treuesten Beamten einzutreten, so dass sie sich entschloss, eine allfällig zu stande kommende Expedition mit der Summe von 10,000 Pfund zu subventioniren.

So bildete sich unter dem Protektorate des belgischen Königs in London ein Komite zur Ausrüstung und beförderlichsten Entsendung einer Hülfs Expedition. An die Spitze derselben stellten sich zwei Mitglieder der schottischen Geographischen Gesellschaft, Mackinan als Präsident und Hutton, welche zusammen die grossartige Summe von einer halben Million Franken zur Verfügung stellten. Als Sekretär des Komites fungirte de Winton, ehemaliger Beamter des Kongostaates in Vivi. Die Londoner Geographische Gesellschaft dekretirte einen Beitrag von Fr. 25,000, so dass mit der Subvention der ägyptischen Regierung im ganzen Mittel im Gesamtbetrage von 5,000,000 Franken aufgebracht wurden. Damit war das Zustandekommen der Expedition gesichert. Als Haupt und Leiter der Uuternehmung wurde kein Geringerer als Henry Stanley, der sich damals in Nordamerika befand, in Aussicht genommen, und dieser erklärte sich zu allgemeiner Befriedigung und Beruhigung bereit, die Expedition zu leiten. Ende Dezember 1886 war Stanley

in London angekommen, wo er, mit Begeisterung empfangen, sich dem Komite zur Verfügung stellte und sofort die nötigen Anstalten zu treffen sich anschickte. Am 15. Januar 1887 konferierte er in Brüssel mit dem belgischen König, welcher sich bereit erklärte, ihm für den Fall, als er die Kongo-Route wählen sollte, die ganze Dampferflottille des Kongostaates in Leopoldville zur Verfügung zu stellen, um die Mannschaften stromaufwärts zu schaffen. Und der generöse Mackinan liess sich herbei, für diesen Fall in Zanzibar den Dampfer bereit zu stellen, welcher die Expedition an die Kongo-mündung verbringen sollte. Endlich liess Stanley von London aus in Zanzibar noch die nötige Anzahl Träger anwerben und verliess hierauf am 21. Januar London, um zum Zwecke einer Konferenz mit den Doktoren Junker und Schweinfurt zunächst nach Kairo zu gelangen. Die Expedition selber, ab London aus 6 Engländern bestehend, darunter Major Bartelot und ein Genielieutenant, hatte sich schon Tags vorher direkt nach Zanzibar eingeschifft. Stanley kam am 28. Januar in Kairo an und blieb bis zum 6. Februar. In einer Audienz beim Khedive erwirkte er, dass dieser ihm einen Trupp von 63 Negersoldaten für die Expedition zusagte.

Was die *Reiseroute* anbelangt, welche die drei Afrikareisenden jetzt zu bestimmen hatten, so konnte es sich, da der direkteste Weg, die Nilroute, der nunmehrigen politischen Konstellationen halber ausser Betracht fiel, nur um die Zanzibar-Uganda- und die Kongo-Route handeln. Anfänglich wurde fast allgemein die Zanzibar-Route als die kürzeste und, in Anbetracht der Dringlichkeit der Expedition, als die geeignetste empfohlen. Bei näherer Betrachtung schlug dann aber die Stimmung zu Gunsten der Kongo-Route um, in Berücksichtigung, dass dieser allerdings gegen 1000 Kilometer weitere Weg den enormen Vorteil hatte, zum grössten Teil ein Flussweg zu sein, auf welchem weder Ermüdungen, noch feindliche Angriffe und Desertionen zu befürchten seien. Zu allem dem musste offenbar auch die bisherige, den Europäern stets feindselige Haltung des misstrauischen und unerhört despotischen und grausamen Königs Muanga von Uganda zu Gunsten des Kongoweges den Ausschlag geben. Nachdem so die Reiseroute bestimmt war, beeilte sich Stanley, mit seinen 63 Soldaten nach Zanzibar zu gelangen, wo er am 22. Februar ankam. Abends vorher war der von Mackinan der Expedition zur Verfügung gestellte Dampfer „Madura“ ebenfalls in Zanzibar eingelaufen.

Das wichtigste Geschäft, welches Stanley während seines kurzen

Aufenthaltes zu bereinigen hatte, betraf das Engagement des Araberhäuptlings Hamed-bin-Mohamed oder, wie er wegen des Blinzeln mit den Augen allgemein genannt wurde, Tippo-Tip. Dieser Sklavenfürst, welcher in seinen ausgedehnten Besitzungen Tausende von Sklaven beschäftigte und zwischen dem Tanganikasee und dem Kongostrom den ganzen Elfenbeinhandel zu monopolisieren verstand, genoss, ein ungekrönter König in jenen Regionen, ein solches Ansehen und unbedingtes Vertrauen, dass Stanley es für geraten hielt, diese Persönlichkeit in sein Interesse zu ziehen und an der Expedition zu beteiligen. Stanley hatte hierbei hauptsächlich zwei Absichten: *einmal* sollte der mächtige und populäre Araberhäuptling die von den Arabern zerstörte und in Besitz genommene Fallstation pazifizieren und dem Kongostaat wieder ausliefern, und *zweitens* sollte er dort etwa 600 Träger engagieren, um die in Wadelai liegenden Elfenbeinvorräte im Werte von ca. 1¹/₂ Millionen nach dem Kongo zu transportieren. Mit dem Erlös plante man die Kosten der Expedition soweit möglich zu decken. Tippo-Tip liess sich gewinnen und trat als neu ernannter Chef des Distriktes der Fallstation mit einem monatlichen Gehalt von 750 Fr. in den Dienst des Kongostaates. Der bezügliche Kontrakt, welcher ihm ausdrücklich auch die Pflicht zur Unterdrückung des Sklavenhandels auferlegte, wurde von ihm und Stanley am 24. Februar 1887 in Zanzibar unterzeichnet, und hierauf erfolgte sofort die Einschiffung und Abreise der gesamten Expedition nach Banana an der Kongomündung auf dem Dampfer „Madura“.

Das Personal der Expedition bestand bei deren Abreise von Zanzibar aus:

- 9 europäischen Offizieren,
- 61 sudanesischen Soldaten,
- 3 Übersetzern,
- 620 Zanzibariten und
- Tippo-Tip mit 40 Mann.

Im ganzen also ein Heer von 747 Mann, wozu noch die 35 Frauen Tippo-Tips kamen, auf welche man freilich nicht gerechnet hatte. Aber Tippo-Tip erklärte Stanley kurzweg: „Entweder gehen die Frauen mit mir, oder Sie gehen ohne mich“, womit dieser Zwischenfall erledigt war. Der „Madura“ erreichte am 9. März nachts Kapstadt, wo Stanley, Tippo-Tip und die Offiziere einen kürzern Landaufenthalt machten und abends 5 Uhr weiter fuhren. Am 18. März, morgens 8 Uhr, kam die Expedition in Banana an.

Hier wurde Stanley als ehemaliger Generalgouverneur des Kongo-staates mit militärischen Ehren empfangen: die Garnison trat unter die Waffen und eine Salve von 21 Kanonenschüssen wurde zu seiner Begrüssung gelöst. Neben Stanley zog hauptsächlich Tippto-Tip die Aufmerksamkeit der Bewohner auf sich, dessen Anwesenheit, noch mehr aber dessen Ernennung zum Chef der Fallstation, nicht wenig überraschte und Staub aufwarf. Hier stieg Stanley mit seiner Mannschaft in die zum Teil vom Staate bereit gestellten, zum Teil aber gemieteten Schiffe um und setzte am 19. März die Fahrt nach der Kopfstation Matadi fort, die er am 20. März abends 5 Uhr erreichte; dort landete er. Damit war die *erste Reiseetappe* zurückgelegt. Die Expedition kampirte hier bis zum 25. März unter dem strammen Kommando Stanley's, der während seines 5-tägigen Aufenthaltes besonders guter Stimmung gewesen sein soll.

Die *zweite Reiseetappe* Matadi-Leopoldville musste der Stromschnellen und Fälle des Kongo wegen auf dem Landweg, d. h. dem südlichen Ufer entlang zurückgelegt werden. Während nun die Reise bisanhin ganz programmässig und ohne Störung ablief, begannen auf dem Landweg bedenkliche Schwierigkeiten sich einzustellen.

In erster Linie war die Instradirung eines aus 700 Köpfen bestehenden Korps und dessen Nachfahren auf einem Karawanenweg, welcher beständig von undisziplinierten und jederzeit zu Exzessen bereiten Negerbanden durchzogen wurde, an sich keine leichte Sache. Immerhin wusste sich Stanley in der Weise zu helfen, dass er aus dem Expeditionskorps kleine, sog. fliegende Kolonnen von ca. 20 Mann mit je einem Obmann formirte und diese dem Kommando weisser Offiziere unterstellte.

Sodann waren die Eingebornen ob des unerwarteten Erscheinens Stanley's und seiner Heeresmacht unruhig und misstrauisch geworden. Und da gerade zu dieser Zeit der ersehnte Regen immer nicht fallen wollte, so war es für die abergläubischen Neger, welche die Weissen für allmächtig hielten, gleich ausgemachte Tatsache, dass Stanley die Regenzeit zu Gunsten des leichteren Vormarsches der Expedition suspendirt habe. Deshalb reklamirten sie bei ihm und als ihre Reklamationen fruchtlos blieben, schritten sie zu Feindseligkeiten. Indessen waren diese Schwierigkeiten, so hinderlich sie waren, doch mehr vorübergehender Natur.

Schlimmer war die eingetretene Verlegenheit hinsichtlich der Beschaffung der nötigen Lebensmittel, wie denn überhaupt die Frage

der Verproviantirung der Expedition die heikelste Seite des Unternehmens war. Der auf diesem Landweg herrschende Mangel zwang zu zeitraubenden weiten Exkursionen landeinwärts, ohne dass es gelungen wäre, genügend Lebensmittel zu beschaffen. Stanley kam daher, wie der Stationschef nach Brüssel schrieb, erst am 20. April, d. h. um 5 Tage verspätet und in voller Hungersnot in Leopoldville an. Deshalb trachtete er hier vor allem dahin, die Flotte möglichst rasch zu sammeln und die Einschiffung und Abfahrt von Leopoldville mit aller Kraft zu beschleunigen, um die Not der dort ansässigen Europäer nicht zu vergrössern und am obern Kongo besser verproviantirte Distrikte zu gewinnen. Bei diesen Bemühungen stiess er zum Überfluss noch auf den Widerstand der amerikanischen Missionäre, welche zur mietweisen Überlassung ihres Dampfers „Henry Reed“ nicht bevollmächtigt zu sein erklärten. Durch Vermittlung des Gouverneurs von Leopoldville, Lieutenant Liebrecht, wurde dieser Anstand indessen beseitigt, so dass Stanley seine ganze Expedition samt Ausrüstung am 29. April auf 4 Dampfern und mehreren grossen Booten einschiffen konnte.

An der Spitze der zum allgemeinen Staunen der Eingebornen den Kongo hinauf dampfenden Flotille befand sich der Dampfer der amerikanischen Missionsgesellschaft „Henry Reed“ mit 131 Personen an Bord; ihm folgten der Staatsdampfer „Stanley“ und die „Florida“, beide zusammen mit 364 Personen, Warenfracht und einem Trupp Ziegen; den Schluss bildete der Dampfer der englischen Missionsgesellschaft „Peace“ mit 117 Personen an Bord, darunter Stanley.

Unterwegs verlor der englische Missionsdampfer das Steueruder, weshalb derselbe zur Reparatur nach Kinchassa zurückbeordert werden musste, wodurch ein ganzer Reisetag verloren ging. Der Staatsdampfer „Stanley“ fuhr kurz vor Ankunft in Bolobo mit solcher Wucht an ein Felsenriff, dass er infolge einer Beschädigung des Dampfkessels dienstunfähig wurde, glücklicherweise aber an Ort und Stelle reparirt werden konnte. Diese Zwischenfälle abgerechnet, ging sonst die Fahrt regelmässig von statten. Am 8. Mai erreichte die Expedition Bolobo. Hier wurde ein verschanztes Lager errichtet und eine Arriere-Garde von 125 Mann zurückgelassen.

Von Bolobo bis zum Aruwimi erfolgte die Weiterreise ebenfalls ganz nach Ordre und unter den günstigsten Verhältnissen. Die Mannschaft hatte die am untern Kongo erduldeten Leiden und Strapazen bald vergessen und die Unzufriedenheit war gewichen. Ohne

irgend welchen Zwischenfall, ohne Verluste, ohne Hungersnot wurden die Stationen Lukolela und der Äquator passirt. Überall fanden sich Lebensmittel in Fülle, so dass die abgemagerten Gesichter bald verschwanden. „Ich nehme an“, schrieb Stanley, „dass während dieser glücklichen Fahrt die ganze Mannschaft um je 20 Pfund zugenommen hat“ und fügt scherzend hinzu, dass seine einzige Besorgnis jetzt noch darin bestehe, es könnte dieses Mehrgewicht den Dampfern gefährlich werden.

Oberhalb der Station Bangala, auf welcher die Flotille am 30. Mai ankam, trennte sich der auf dem vordersten Dampfer befindliche Tippo-Tip der getroffenen Verabredung gemäss von der Hauptexpedition und begab sich in seiner nunmehrigen Eigenschaft als Kongostaatsbeamter mit 96 seiner Leute direkt auf den ihm angewiesenen Posten nach der Fallstation, um dort seinen amtlichen Instruktionen gemäss zu handeln, d. h. die von den Arabern zerstörte Station wieder aufzubauen und dem Kongostaat wieder zurückzugewinnen, ferner 600 Träger zu engagiren und mit diesen und der nötigen Verproviantirung dem Zuge Stanley's zu folgen. Major Bartelot mit 40 Sudanesen bildete Tippo-Tips Eskorte, welche übrigens die Weisung hatte, sich nur ganz kurze Zeit bei den Fällen aufzuhalten und am 19. Juni wieder am Aruwimi zurück zu sein, um das Gros der Expedition möglichst rasch zur Weiterreise zu rüsten. Inzwischen hatten die Dampfer der Expedition am 16. und 18. Juni bei Jambuga die Aruwimi-Fälle erreicht, welche Stanley am 21. November 1883 zum ersten Male berührt hatte. In einem Briefe an den Sekretär des Expeditionskomites, de Winton, schildert Stanley seine Ankunft daselbst und die Besetzung des Ortes Jambuga folgenderweise: „Wir haben uns Jambuga's mittelst der Dampfpeifen unserer Schiffe bemächtigt. Vorher verhandelten wir drei Stunden lang ohne Erfolg mit den Eingebornen; die Zeit verrann, und die Eingebornen nahmen eine kriegerische Haltung an, ihre Lanzen in der Hand und die Schilde erhoben; der schrille Pfiff unserer Dampfpeifen benahm ihnen aber den Mut. Als unsere Zanzibariten am nächsten Morgen in das Dorf eindrangen, fanden sie es verlassen. Während der Nacht hatten die Leute all' ihr bewegliches Eigentum, Ziegen, Hühner u. s. w. zusammengenommen und waren damit abgezogen.“ Stanley begann nun sofort, sich mit einem regelrechten Lager in Jambuga festzusetzen. Unterm 19. Juni schrieb er: „Der Eine ist mit Auswerfen von Gruben und der Errichtung von Pallissaden beauftragt, während ein Anderer das Gebäude errichtet,

welches zugleich als Wohnung für die Europäer und als Magazin dienen soll. Major Barttelot ist noch nicht von den Fällen zurückgekommen. Ich werde ihn mit Jameson und 130 Mann hier lassen. Ich selbst will mit den anderen Offizieren, 414 Soldaten und 54 Hilfsmannschaften aufbrechen und einen scharfen Zug nach dem Albertsee machen, wo ich mein Stahlboot, das ich mitnehme, einsetze, um die Ufer zu befahren.“

Stanley musste auf die Rückkunft Barttelots und seiner Sudanesen noch warten bis zum 22. Juni und wurde über diese dreitägige Verspätung nicht wenig verstimmt. Über die Ankunft und Aufnahme Tippto-Tips, des neuen Stationschefs an den Kongofällen, berichtete er dem Präsidenten des Expeditionskomites, Mackinan, in einem Schreiben vom 23. Juni, dem letzten nach Europa gelangten Briefe Stanley's, Folgendes: „Alles ist ohne Unfall an den Fällen angekommen. Tippto-Tip wurde von einer Menge Leute begeistert empfangen; in Yarukombo traf er ein Lager von 500 Sklavenjägern, die sich auf eine Razzia vorbereiteten. Die Hälfte der Truppe wurde von dem in jenen Regionen berühmten Saïd-ben-Habub, welcher vor 20 Jahren Afrika durchkreuzte, kommandirt.“ „Tippto-Tip beeilte sich, seine Ernennung zum Gouverneur dieses Distriktes zu verkünden und befahl, die Sklavenrazzien in diesen Gegenden einzustellen. Ich vernehme aber, dass Saïd-ben-Habub sich weigert, seine Autorität anzuerkennen und seinen Befehlen zu gehorchen Er verlangt etwa 30 Regierungssoldaten mit 2 Offizieren, um seiner Autorität Geltung zu verschaffen.“

„Ich fürchte, dass Tippto-Tip auf grossen Widerstand stossen wird, indem er sich mit diesen Leuten, die seine Landsleute, seine Religionsgenossen und seine Freunde von gestern sind, in offenen Krieg begibt; doch bezweifle ich nicht, dass er sich des Vertrauens, das man in ihn setzte, würdig erzeigen wird; gibt man ihm die verlangten wenigen Soldaten, so dürfte er der beste Gouverneur werden, den man für diese entlegene Station finden konnte.“

Am 28. Juni setzte sich die Expedition von Jambuga aus in Bewegung, um das Aruwimal hinauf den Weg nach Wadelai fortzusetzen. Sie bestund aus 480 Personen, an der Spitze Stanley und seine Adjutanten. Die Avantgarde bildete ein Offizier mit 40 Zanzibariten. Diese Partie der Reise führte durch gänzlich unbekanntes Land, das noch nie ein Europäer betreten hatte. Die Gegend ist von dem Mabode-Stamm bewohnt und stark bevölkert; jeden Augenblick stiess der Zug auf grosse, von Pflanzungen umgebene

Dörfer. Nach einem vom 12. Juli datirten, angeblichen Berichte Stanley's an Major Barttelot war diese Bevölkerung eine friedliche, und Lebensmittel fanden sich in Fülle vor. Stanley hoffte, gegen den 22. Juli in der Residenz des Mabodechefs, Sanga, anzukommen.

Am Tage nach Stanley's Aufbruch von Jambuga trat der Dampfer „Stanley“, der grösste der Kongoflotte, die Rückfahrt an, um die wegen Mangel an Raum in Leopoldville zurückgebliebenen Vorräte, sowie die in Bolobo zurückgelassenen 125 Mann nach dem Lager zu Jambuga zu transportiren. Hier verfügte also der Lagerkommandant Major Barttelot über eine Truppe von 225 Mann, welche bis auf weiteres als Stützpunkt der vordringenden Expedition dienen sollte.

In Jambuga war Stanley noch etwa 700 Kilometer vom Albertsee entfernt. Nimmt man nun an, dass die Expedition täglich 15 Kilometer zurücklegte, so wären 50 Tage nötig gewesen, um das Ufer des Albertsee's zu erreichen. Demnach hätte die Expedition gegen Ende August vorigen Jahres in Wadelai eintreffen können.

Heute wissen wir, dass Stanley am 3. September noch nicht in Wadelai war, denn die letzten von Emin Pascha nach Europa gelangten Briefe, welche dieses Datum tragen, erwähnen Stanley gar nicht. Hieraus folgern nun die Einen, dass die Expedition verunglückt sei. Seit Wochen durchschwirren Gerüchte die Luft, nach welchen Stanley entweder verraten oder verhungert oder gar ermordet worden wäre. Andere behalten ruhiges Blut und nehmen an, dass Stanley eben *nach* Abgang der oben erwähnten Briefe Emin's in Wadelai angekommen, es dagegen noch nicht möglich gewesen sei, über Uganda und Zanzibar eine Nachricht von dem glücklichen Ereignis zu erhalten. Ihr Referent neigt der letztern Ansicht zu, denn bei einer Reise in vollständig unbekanntem, noch von keinem zivilisirten Menschen betretenen Regionen, zu welcher man bei normalem Verlauf 2 ganze Monate braucht, darf auch eine grosse Verspätung nicht überraschen. Ist aber die Expedition erst später an ihrem Ziele angekommen, so werden wir uns in Europa auf einen offiziellen Bericht eben auch länger gedulden müssen, da der Verkehr zwischen dem Nil und der Ostküste zufolge des neuerdings feindseligen Verhaltens des Königs von Uganda ein so bedenklicher ist, dass ein Brief von Wadelai nach der Ostküste volle 6 Monate braucht. So hoffen wir, dass die nächsten Briefe Emin Pascha's unsere Annahme von dem guten Ausgang der Expedition bestätigen werden.

Bis dahin freuen wir uns aber der Tatsache, dass sich die Lage Emin's seit der Abreise Dr. Junker's aus Wadelai wesentlich günstiger gestaltete, als man damals anzunehmen berechtigt war. Was ihm in den ersten Monaten des Jahres 1886 noch schwere Sorgen machte, das war die Befürchtung eines plötzlichen Überfalles seitens der Aufrührer. „Dass die Danagla nicht von uns ablassen werden, ist sicher, und dass sie diese Länder möglichst bald wieder besetzen werden, ebenso; Leute und Waffen haben sie jetzt genug und der Widerstand der Neger wird bald gebrochen sein, wenn ein paar Tausend solcher Lumpen gut bewaffnet erscheinen“, schrieb er am 3. März 1886. Aber die Danagla blieben aus und in dem entbrannten Kampfe der Barbarei gegen die Zivilisation blieb wunderbarerweise gerade die Provinz desjenigen Mannes aufrecht, von welchem das neue Leben ausgegangen war.

Aber auch die nachgerade gefährlich werdende Unverträglichkeit und Spannung zwischen seinen ägyptischen Beamten und Soldaten und den Eingebornen, ein Verhältnis, das ihm die mannigfaltigsten Schwierigkeiten bereitete, fing zu schwinden an, seit nach dem letzten Kriege zwischen den benachbarten Ländern Unjoro und Uganda der Weg nach der Ostküste sich allmählig öffnete und genügend Stoffe beschafft werden konnten, um die Leute wenigstens ordentlich zu kleiden.

Mit der Eröffnung einer Verbindung mit Zanzibar und Europa, welche 3 $\frac{1}{2}$ Jahre lang unterbrochen gewesen, war die Lage Emin's überhaupt einfacher und besser geworden. Er verkehrt wieder mit seinen Freunden in Ägypten und Europa und gehört wieder der gebildeten Welt an. Seine Briefe, welche seither nach Europa gelangten, legen aber alle davon Zeugnis ab, dass er fest entschlossen ist, das Land auch dann nicht zu verlassen, falls die Hülfsexpedition, von welcher er Kenntnis hat, ihn erreichen sollte. Obwohl er hier so viel gelitten und geduldet, liebt er das Land, das er zur zweiten Heimat gemacht; er liebt und achtet das Negervolk, unter dem er wirkt und ist von der Überzeugung durchdrungen, dass es möglich sei, in Zentralafrika ein dauerhaftes Reich zu gründen, wo Recht und Gerechtigkeit herrschen, Unterdrückung und Sklavenhandel aber unbekannt sein sollen und wo Handel und Gewerbe gedeihen können. „Ich verlasse keineswegs meine Leute“, schrieb er unterm 17. April 1887 an Dr. Felkin in London. „Wir haben trübe und schwere Tage miteinander durchgemacht und ich hielte es für schamvoll, gerade jetzt von meinem Posten zu desertiren. Meine Leute sind

trotz vieler Mängel gut und brav. Wir kennen uns seit langen Jahren und ich glaube nicht, dass es meinem Nachfolger gelingen würde, sich ihr volles Vertrauen zu erwerben England soll die Sachlage in Uganda auf eine feste Basis bringen, uns freie und sichere Wege zur Küste verschaffen; das ist es, was wir wollen. Unsere Länder aufgeben — gewiss nicht!“

So hat sich aus den Sudan-Revolutionen für Emin Pascha in erster Linie folgendes politische Postulat herausgebildet: „Festhaltung des Landes in den jetzigen Grenzen unter Anlehnung an das freundlich gesinnte Unjoro und womöglich unter Versöhnung Uganda's behufs Offenhaltens des Weges zur Ostküste.“

Möchte es Emin vergönnt sein, im Verein mit Stanley an dieser für das Gelingen des Zivilisationswerkes hochwichtigen Aufgabe mit Erfolg zu arbeiten! Wie immer aber das Schicksal die Lage der Dinge wenden möge, so wollen wir Gott dafür danken, dass die Zeit immer noch Männer zu erzeugen vermag, welche ihr ganzes Leben so rein und selbstlos den idealen Gütern der Menschheit zu weihen bereit sind.

II.

In unserer Monatsversammlung vom 13. März d. J. haben wir Ihnen über die Expedition Stanley's berichtet bis zum Aufbruch des Hauptkorps aus dem verschanzten Lager zu Jambuga am Aruwimifluss. Obwohl wir nun auch heute noch nicht in der Lage sind, Ihnen abschliessende Mitteilungen über die Expedition zu machen, so halten wir es dennoch für angezeigt, Ihnen über die wichtigen Ereignisse, die sich inzwischen zugetragen, im Zusammenhang kurz zu rapportiren.

Die Situation des Unternehmens war am Schlusse unserer ersten Berichterstattung folgende: *Stanley* befand sich seit dem 28. Juni 1887 mit der aus 50 Europäern und 465 sudanesischen und zanzibarischen Soldaten und Trägern bestehenden Hauptexpedition auf dem Wege nach Wadelai, der Residenz Emin Pascha's. Als *Nachhut* verblieb der erste Adjutant Stanley's, Major Barttelot, mit seinen Attachés, Herbert Ward, dem Naturforscher Jameson, Dr. Bonny und 125 Zanzibariten bis auf weiteres im Lager zurück. Ebenso war der grösste Teil der für Emin bestimmten Lasten an Munition, Waffen und Kleidung in Jambuga zurückgelassen worden. *Tippo-Tip* stund als nunmehriger, von der Kongo-Regierung gewählter

Chef auf seinem Posten an der Fallstation mit der Verpflichtung, diese aus den Händen der Araber dem Kongostaat zurückzuerobern und zum Transport der in Jambuga zurückgelassenen und für Emin bestimmten Lasten etwa 600 Träger anzuwerben, um den Kommandanten der Nachhut in die Möglichkeit zu versetzen, dem Hauptzuge bald nachfolgen zu können.

Was nun den Weg anbetrifft, welchen Stanley mit seinem Zuge zurückzulegen hatte, so führte derselbe vom Lager zu Jambuga aus bis ungefähr zum Mittellauf des Aruwimi, bis Sanga, durch gänzlich unbekanntes Land. Von hier aus konnte Stanley zwischen drei Marschrichtungen wählen: entweder folgte er, direkt nach Osten an den Albertsee ziehend, dem Oberlauf des Aruwimi, dem sogen. Nepoko; oder er wandte sich nach Südosten, dem südlichen Ufer des Albertsees zu; oder endlich konnte er, den See umgehend, die Richtung nach Nordosten durch die Distrikte Monbuttu und Makraka direkt nach Wadelai einschlagen. Bei den zwei erstern Marschrichtungen hätte er wieder total unbekannte Gegenden zu durchschreiten gehabt, in welchen neben der feindseligen Haltung der Eingebornen anhaltende, harte Strapazen in rauhen, unwirtlichen, von zahlreichen Flussläufen und Gebirgen durchzogenen Landstrichen, namentlich aber ernste Schwierigkeiten hinsichtlich der Beschaffung der nötigen Lebensmittel zu erwarten gewesen wären. Dagegen ging die letztgenannte, nordöstliche Route durch vieh- und getreidereiche Gegenden, welche von Junker, Casati und Emin Pascha schon bereist worden und deshalb bekannt waren. Stanley besass sogar eine bezügliche, wegweisende Karte, die ihm bei seiner Abreise von Kairo von Junker geschenkt worden war.

Welche Richtung Stanley nun aber in Wirklichkeit eingeschlagen, wissen wir nicht, denn es ist seit seinem Abmarsch von Jambuga, d. h. seit 16 vollen Monaten, auch nicht ein einziges von ihm selber herrührendes Lebenszeichen bekannt geworden. Auf Grund von frühern Meldungen nahm man zwar bis anhin an, Stanley sei etwa Mitte Juli 1887 am Mittellauf des Aruwimi, im Mabodeland, angekommen; aber diese Nachricht bestätigte sich nicht. Erinnern wir uns indessen daran, dass Stanley in seinem vorletzten nach Europa gelangten, vom 19. Juni von Jambuga datirten Briefe wörtlich schrieb: „Ich will mit meinen Offizieren, Soldaten und Hilfsmannschaften aufbrechen *und einen scharfen Zug nach dem Albertsee machen*, wo ich mein Stahlboot, das ich mitführe, einsetze, um die Ufer zu befahren“, so erhellt

hieraus offenbar die ganz bestimmte Absicht, den direkt nach Osten zum See führenden Weg einzuschlagen. Wir dürfen daher füglich annehmen, dass Stanley mit der Hauptexpedition diesen kürzesten, dem Nepoko entlang führenden Weg auch wirklich betrat, womit aber die Möglichkeit einer nachträglichen Abbiegung nach Norden oder Süden nicht ausgeschlossen werden soll. Alles andere, was der Kommandant der Nachhut über das Schicksal der Expedition erfuhr, beschränkt sich auf vage Meldungen von Ausreissern, welche, zum Teil krank, sich in die Nähe des Lagers zurückgeflüchtet hatten. Diese sagten aus, dass sie nach einer fünfmonatlichen, mühseligen Reise in rauher und gebirgiger, mit düstern Wäldern bedeckter Gegend, wo die Expedition gegen die Eingebornen ankämpfen musste, Stanley verlassen hätten, und dass dieser bei einem solchen Überfall durch einen Pfeil verwundet worden sei. Ihren Aussagen muss ferner entnommen werden, dass die Feindseligkeit der Eingebornen sich nach der Durchwanderung des Mabodelandes geäußert zu haben scheint und dass Stanley, um trotz des Ausreissens vieler seiner Leute wirksamen Widerstand leisten zu können, öfter genötigt war, kleine Lager zu errichten und sich der für Emin Pascha bestimmten Proviantreserve zu bedienen. Von den der Expedition angehörenden 61 sudanesischen Soldaten seien alle entweder gestorben oder sonst verschwunden. Das sind, in Kürze gefasst, die einzigen Nachrichten, welche über die Expedition nach dem Lager zu Jambuga gelangten, bei Barttelot aber nur wenig Glauben fanden, weil es eben im Interesse der Deserteure gelegen war, möglichst schwarz zu malen, um ihre feige Flucht in plausibler Weise zu beschönigen. Offenbar auf Grund dieser ungünstigen, auch nach Europa gedrungene Nachrichten meldeten dann französische und deutsche Journale wiederholt, dass Stanley massakriert oder wenigstens in grösster Gefahr und dessen Sendung als gescheitert zu betrachten sei. Um dieselbe Zeit tauchte dann aber, parallel neben diesen Hiobsposten gehend, das Gerücht von einem wie ein „deus ex machina“ in der Gasalprovinz erschienenen und erobernd gegen Chartum vorrückenden „weissen Pascha“ auf, in welchem man Stanley erblicken wollte. Dieser weisse Pascha ist mit folgender von Suakim gegangenen Depesche der „Times“ vom 22. Juni 1888 in die Geschichte der Stanley-Expedition eingeführt worden: „Nachrichten von Berber und von Chartum, erhalten von militärischen Autoritäten, künden an, dass ein weisser Pascha in der Provinz Bahr el Gasal angekommen sei und erobernd vorrücke. Der Khalife

Abdullah, der Nachfolger des Mahdi, sei sehr allarmirt.“ Die Depesche fügte bei, dass dieser weisse Pascha vermutlich Stanley sei. Das hat man denn auch längere Zeit angenommen, da es ja wohl möglich war, dass Stanley aus dem einen oder andern Grund von der direkten Marschrichtung nach Norden abgelenkt hätte. Freilich blieb es dann immer noch ein Rätsel, wie er mit einer dezimierten und hart mitgenommenen Mannschaft plötzlich die Rolle eines Eroberers zu spielen in den Fall gekommen wäre, es müsste denn sein, dass ihm vorerst eine Vereinigung mit Emin Pascha gelungen wäre. — Zufolge von Nachrichten eines von Chartum in Kairo angekommenen Boten, nach welchen der Mahdi-Nachfolger seit zwei Monaten gegen den in den Südprovinzen etablirten weissen Pascha eine grosse Expedition vorbereite, verfiel man aber bald darauf, in dem weissen Pascha Emin Pascha zu erkennen, indem man sich dachte, dass dieser mit seinen Truppen über Lado hinaus nordwärts vorgerückt sei, um einem Angriff der Mahdisten zuvorzukommen und den bedenklichen Abmangel an jeglicher Verproviantirung durch eine Offensive zu paralysiren. Schliesslich schien dann aber Licht in das geheimnisvolle Dunkel zu kommen, als die Mähr von dem weissen Pascha, welcher an der Spitze einer mit Gewehren bewaffneten Armee vorrückte und unter Kämpfen sich Bahn breche, auch nach dem Aruwimi und dem Lager zu Jambuga drang, wo sich damals der belgische Kapitän van Gèle befand, um im Namen der Kongoregierung die wiedergewonnene Fallstation aus der Hand Tippto-Tip's zu übernehmen. Van Gèle vermutete gleich, dass er selber der weisse Pascha sein müsse. Denn er war zu Anfang dieses Jahres an der Spitze einer zur Erforschung des Ubangi-Flusses ausgesandten Expedition bis an die Grenze des Bahr-el-Gasal gekommen und hatte dort mit dem Stamme der Jakoma blutige Scharmützel zu bestehen gehabt. Aus diesem Kampf mit den Eingebornen wäre dann auf einen, durch die Gasalprovinz nach Norden geplanten und dem Mahdi geltenden Eroberungszug des weissen Pascha geschlossen und die so erhaltene Neuigkeit nach Nord und Süd getragen worden. Seither sind die Meldungen über den weissen Pascha immer seltener geworden, so dass wir denselben vorläufig ruhen lassen und zu Stanley's Nachhut im Lager zu Jambuga zurückkehren können.

Als Stanley am 28. Juni 1887 mit dem Hauptkorps von Jambuga abmarschirte, erteilte er dem Lagerkommandanten Barttelot den strikten Befehl, ihm sofort zu folgen, sobald er die zur Fortschaf-

fung der zurückgebliebenen 600 Lasten erforderliche Trägerkarawane unter Mitwirkung Tippo-Tip's gebildet haben würde. Tippo-Tip seinerseits hatte sich, wie wir uns erinnern, Stanley gegenüber vertraglich verpflichtet, nicht nur die von den Arabern eingenommene Station an den Kongofällen dem Kongostaat wieder zu gewinnen, sondern namentlich auch die benötigten ca. 600 Träger anzuwerben und dem Lagerkommandanten zur Verfügung zu stellen. Von ihm hing es also einzig ab, ob und wann die Nachhut von Jambuga aufbrechen und dem Hauptzuge nachfolgen könne.

In ersterer Beziehung scheint Tippo-Tip seine Pflicht getan und den Widerstand der Araber gebrochen zu haben, wenigstens lief die Übergabe der Station durch Kapitän van Gèle an den neuen Stationschef Lieutenant Haneuse durchaus glatt und ohne Zwischenfall ab. Was nun aber die Hauptsache, die Stellung der benötigten Träger anbetrifft, so benahm sich Tippo-Tip in dieser Richtung höchst unbefriedigend. Obwohl er von Barttelot, den übrigen Offizieren des Lagers, sowie auch von dem Chef der Kongostation Bangala wiederholt und energisch an seine Pflicht und seine Versprechungen gemahnt wurde, schob er die Angelegenheit doch immer hinaus, leugnete sogar seine Verpflichtungen eine Zeitlang rundweg ab und suchte sich schliesslich mit dem Hinweis auf die vielfachen Kriege, die er zu führen habe und deshalb keine Mannschaften habe abtreten können, rein zu waschen. Und da es Barttelot seit den durch die Deserteure bekannt gewordenen schlimmen Nachrichten über die gefährliche Situation Stanley's nicht mehr möglich war, in der Umgegend des Aruwimi Träger anzuwerben, so musste er sich eben in das Unvermeidliche fügen und sich hinhalten lassen, bis es Tippo-Tip nach Verfluss von ganzen 11 Monaten endlich gefiel, sein Versprechen einzulösen und zu den bereits angeworbenen 200 auch noch den Rest von 400 Mann zu stellen, welche er aus dem Stamme der Manyema in Niangwe aufgeboden hatte. Inzwischen war aber das Lager in Jambuga schwer heimgesucht worden und bot einen traurigen Anblick dar: am Fusse der Wasserschnellen gelegen, war es sehr ungenügend eingerichtet und Lebensmittel fehlten gänzlich. Barttelot hatte mit seinen Engländern und den von Stanley zurückgelassenen Soldaten ein Jahr hindurch einzig von dem Ertrage eines mit Maniok bepflanzten Feldes leben müssen; die Sterblichkeit wurde eine erschreckliche. Von den 125 Zanzibariten waren 55 gestorben, so dass Barttelot für seine gefahrvolle Expedition nur noch über eine ganz ungenügende militärische Begleit-

mannschaft von 30 Sudanesen und 70 Zanzibariten verfügte. (Deutsche Kolonialztg.)

Hinsichtlich der angeworbenen Manyema-Träger ist zu bemerken, dass ein englischer Missionär (Wilmot Brooke) in einem Briefe vom 18. Juli d. J. aus Leopoldville die Manyema's als Kannibalen und Bluthunde schildert, deren Wildheit so gross und deren Grausamkeit so teuflisch sei, dass die Zanzibariten jeweilen Grauen empfinden, wenn sie mit ihnen zusammen auf Beute ausziehen sollen. Augenzeugen, sowohl Engländer als Araber, bestätigen, es sei nichts Ungewöhnliches, dass man bei einer Reise durch ihre Dörfer Menschenhände und Menschenfüsse aus ihren Kochtöpfen herausragen sehe. Was unter solchen Umständen aber das Bedenklichste war, ist die weitere Tatsache, dass diese Manyema-Träger erst dann einwilligten, mit Barttelot zu ziehen, nachdem ihnen ausdrücklich zugesagt worden war, dass man ihnen während des Marsches völlig freie Hand lassen und sich nicht in ihr Tun und Treiben einmischen werde, oder deutlicher gesagt, dass man ihnen Plünderung, Mord und Menschenfresserei nachsehen werde.

Um die Organisirung der von ihm aufgebotenen Trägerkarawane zu leiten, begab sich Tippto-Tip von der Fallstation aus persönlich in das Lager nach Jambuga. Als dann schliesslich alles zum Abzuge fertig schien und Barttelot im Begriffe war, aufzubrechen, begann Tippto-Tip plötzlich Einsprache gegen die angeblich übermässige Belastung der Leute zu erheben, da einige derselben 45 Pfund Gepäck trugen, während von den 400 Mann 300 mit je 40 und 100 Mann mit nur 20 Pfund beladen werden sollten. Zufolge dieser Reklamation musste nun eine langwierige Umladung erfolgen, eine Menge von Ballen, die Stanley zurückgelassen, musste geöffnet und auf ihren Inhalt geprüft werden, damit nichts Wesentliches zurückbliebe. Bei diesen Manipulationen ergab sich dann aber die verdächtige Tatsache, dass Tippto-Tip und seine Leute sich mit besonderem Eifer gegen die Mitnahme der Munition verwarnten und merkwürdigerweise gelang es ihm, Barttelot zur Zurücklassung eines grossen Theiles des Schiessvorrates zu nötigen. Sobald Tippto-Tip in diesem Punkte seinen Zweck erreicht sah, wurde er hinsichtlich des Gewichtes, mit welchem die Träger zu belasten waren, nachgibiger, so dass am 10. Juni dieses Jahres endlich die ganze Nachhut zum Abmarsche bereit stand. Barttelot verfügte über 128 Remingtongewehre und 35580 Patronen, mit welchen man auch die Manyema's versehen hatte. Die ganze Ausrüstung der Karawane machte in-

dessen auf den am 4. Juni mit Tippto-Tip im Lager anwesenden Kapitän van Gèle einen so penibeln Eindruck, dass er damals die Worte in sein Tagebuch schrieb: „Das Glückliche für den Major wäre das, wenn er mit seiner Karawane nach einigen Tagemärschen nach Jambuga zurückkehrte.“ Über die zu verfolgende Marschroute sprach sich Barttelot folgenderweise aus: „Meine Absicht besteht darin, nach Aufgabe des Lagers denselben Weg wie Stanley einzuschlagen und, falls ich unterwegs keine Nachricht von ihm erhalte, nach Kavalli vorzugehen und von da, wenn ich immer noch nichts höre, nach Kibero. Falls ich in Kivalli oder Kibero seinen Fundort ergründe, werde ich ihn, wie weit es auch sein mag, zu erreichen suchen.“

Am 11. Juni brach Barttelot mit der Nachhut von Jambuga auf. Voran zog Dr. Bonny mit dem grössten Teil der Lasten. Einige Tagemärsche zurück folgte Jameson mit der zweiten Abteilung und dem übrigen Teil der Lasten. Zufolge einiger Schwierigkeiten, die sich während der ersten Tagemärsche erhoben hatten, verliess Barttelot den Zug für wenige Tage, um mit den europäischen Beamten an den Stanley-Fällen und Tippto-Tip zu konferieren. Am 18. Juni erreichte er die Vorhut seiner Karawane wieder, welche inzwischen am Aruwimi-Ufer ein Lager bezogen hatte. An diesem Abend nun wurde er durch lärmenden, wilden Gesang und begleitenden Trommelschlag der Manyema-Träger arg inkommodiert, wie ja alle Schwarzen sich jeden Abend bis in alle Nacht hinein mit sog. Gesang, lärmenden Instrumenten und Tanz belustigen. Es gelang indessen, die Leute schliesslich zur Ruhe zu verweisen. Kaum aber wa der Morgen angebrochen, so begann der Höllenspektakel von neuem und brachte unglücklicherweise Barttelot ausser Fassung. Er erhob sich in sehr gereizter Stimmung und schritt ungeachtet der Abmahnungen seines Freundes Dr. Bonny auf die Hütten der Träger zu. Vor einer derselben traf er ein johlendes Weib, dessen Lärm von einer Trommel begleitet wurde. Er wies sie zurecht und wollte sie drohend zum Schweigen bringen. Da krachte aus dem Innern der Hütte ein Flintenschuss und Barttelot sank als Leiche zusammen. Der Manyema-Träger Senga, der seine Frau bedroht wähnte, hatte den Major kurzer Hand niedergeschossen. Sofort war das ganze Lager auf den Beinen und die erschreckten Träger flüchteten nach allen Richtungen, indem sie ausriefen: „Der Weisse ist tot, der Weisse ist tot!“

Die Nachricht von diesem verhängnisvollen Ereignis kam am 27. Juni an der Station der Fälle an. Gleich darauf traten die europäischen Beamten nebst Tippto-Tip zu einem Kriegsrat zusammen und Senga Manyema wurde, nachdem er des Mordes überwiesen war, zum Tode verurteilt und fusilirt.

Am folgenden Morgen nach dem Unglückstage kam die zweite Karawane unter der Führung Jameson's im Lager an. Und da nach dem Tode Barttelots das Kommando und die Führung der Nachhut auf ihn, als den ersten Offizier überging, so trat er unverzüglich in Aktion, indem er mit Hilfe seines Kommilitonen, Dr. Bonny, die geflüchteten und nach allen Richtungen zerstreuten Träger wieder sammelte und mit der gesamten Mannschaft nach Jaricomba, eine Tagereise unterhalb der Fallstation, übersiedelte, um die Expedition hier neu zu organisiren. Jameson war durch die so plötzlich eingetretene Katastrophe glücklicherweise nicht entmutigt worden, beabsichtigte im Gegenteil, den Marsch nach Osten mutig fortzusetzen. Vorher aber wollte er sich in seiner schwierigen und verantwortungsvollen Lage immerhin noch mit dem dritten Mitgliede der Nachhut, Ward, über die zu treffenden Massregeln verständigen und trat deshalb die Reise nach der Bangalastation an, wo sich Ward damals aufhielt. Aber die Gesundheit Jameson's war durch die bis anhin ausgehaltenen Strapazen schon sehr erschüttert worden. An der Mündung des Lulami angelangt, wurde er von einem heftigen Fieber befallen und bei seiner Ankunft in Bangala war er bereits bewusstlos. Folgenden Morgens schon hauchte er seinen Geist aus, ohne dass es ihm möglich gewesen wäre, den überraschten Stationsbeamten auch nur den Grund seiner plötzlichen Ankunft mitteilen zu können. Angesichts dieses zweiten Schlages, welcher die Expedition betroffen, eilte Ward an die Westküste nach St. Paul de Loanda, um von hier aus per Kabel mit dem Expeditionskomite in London zu verhandeln, während Dr. Bonny als der letzte und einzige bei der Nachhut am obern Kongo sich befindende Offizier die Entschliessungen und Instruktionen des Komites gewärtigte. Mit dem Tode der beiden Hauptführer darf die Nachhut der Expedition Stanley's wohl unbedenklich als zusammengebrochen betrachtet werden, denn es ist kaum anzunehmen, dass das englische Komite den übrig gebliebenen Mitgliedern Ward und Bonny unter obwaltenden Umständen die Weiterführung der Expedition zumuten werde. Dergestalt wäre dann aber auch sowohl eine Unterstützung Stanley's und Emin Pascha's vom Kongo her, als namentlich die

angestrebte Verbindung zwischen Kongo und oberem Nil für längere Zeit wieder fraglich geworden.

Verweilen wir zu Ehren der beiden im Dienste einer humanitären Idee gefallenen Pionniere noch einen Augenblick bei den nach Europa gelangten Berichten, so fällt es einem zwar schwer, an die Schilderung der Ermordung Barttelot's, wie sie heute vorliegt, buchstäblich zu glauben. Dass ein von Stanley geschulter Afrikareisender, der des Meisters vollkommenes Zutrauen besass und sich bis anhin bewährt hatte, einer zwar sehr lästigen, aber harmlosen Gewohnheit der Eingebornen wegen ganz aus der Rolle gefallen und eine Katastrophe provozirt haben soll, ist fast unverständlich. Sollten sich aber die mitgetheilten Einzelheiten dennoch bewahrheiten, so müssen wir uns billigerweise in Barttelot's verzweifelte Lage versetzen, um seinen bösen Tag zu begreifen und soweit möglich zu entschuldigen. Wir müssen gegenüber der momentanen Schwäche uns des feurigen Eifers und der Treue und der guten Dienste erinnern, welche der erst 34-jährige Mann in edler Begeisterung für das Unternehmen tatsächlich geleistet hat, dann erst werden wir ihn gerecht zu beurteilen im Stande sein, und sein tragisches Ende im Interesse der ganzen Angelegenheit aufrichtig bedauern.

Nicht minder ist der Tod des Naturforschers und Lieutenants Jameson zu beklagen. Seine Begeisterung für das Stanley-Unternehmen war so gross, dass er aus eigenen Mitteln 15,000 Pfund Sterling an die Kosten der Expedition beisteuerte und mit Stanley auszog, obwohl er sich erst kurz zuvor verheiratet hatte. Barttelot zollte in seinem letzten Briefe dem Freunde das Lob, dass dessen Dienste ihm unschätzbar bleiben werden, und dass niemals ein Wort der Klage von ihm laut geworden sei.

Sobald die Kunde von dem Tode Barttelot's sich verbreitete, richteten sich aller Blicke unwillkürlich nach Tippto-Tip als dem vermeintlichen Urheber des Unheils. Wenn nun aber auch dessen Urheberchaft durch die vorliegende Darstellung des Sachverhaltes ausgeschlossen ist, so muss man nachgerade doch anerkennen, dass das Misstrauen, welches die öffentliche Meinung diesem geriebenen Araberhäuptling und Sklavenhändler von Anfang an entgegenbrachte, sich als ein begründetes erwiesen hat. Denn in den letzten Briefen des unglücklichen Barttelot wird ausgesagt, dass jener dem Abmarsche der Nachhut planmässig Hindernisse in den Weg gelegt habe. „Von Tippto-Tip“, schreibt Barttelot, „kann ich nur melden, dass er gegen uns treubruchig geworden; er hat nicht

die geringste Absicht, uns weiter zu helfen; er ist von Plänen und Ehrgeiz so voll, dass ihm das ganze Geschäft verhasst ist. Daran kann selbst seine angebliche Freundschaft für Stanley nichts ändern.“

So scheint der bisherige Verlauf der Expedition denen Recht geben zu wollen, welche ob der Engagirung dieses Sklavenfürsten von jeher den Kopf geschüttelt und diesen Araber stets als eine Gefahr nicht bloss für das Stanley-Unternehmen, sondern für die europäischen Zivilisationsbestrebungen überhaupt betrachtet haben.

Was nun Emin Pascha betrifft, so hatten wir schon anlässlich unserer ersten Berichterstattung die Befriedigung, Ihnen mitzuteilen, dass sich dessen Situation nach dem unerwartet erfolgten Rückzug der Mahdisten wesentlich gebessert hatte. Denn während nunmehr die von Norden her drohende Gefahr und Bedrängnis schwand, erschloss sich ihm gegen Ende 1886 auch noch die während 3¹/₂ Jahren unterbrochen gewesene Verbindung mit der Ostküste, womit die ihn am empfindlichsten quälende Abgeschlossenheit vorläufig ihr Ende erreicht hatte. Neben dieser politischen Besserung der Lage war es aber auch der Beistand der ihm zugetanen Uganda-Missionäre, welcher sein Dasein freundlicher gestaltete. Seine seitherigen brieflichen Nachrichten, welche leider nur bis zum 2. November 1887 reichen, bestätigen diese Wendung der Dinge in erfreulicher Weise. „Hinsichtlich meines persönlichen Zustandes“, schrieb er dem ihm befreundeten Missionsarzt Dr. Felkin in Edinburg (25. Okt. 1887), „brauchen Sie nicht in Sorge zu sein. Seit ich mit Ihnen und noch zwei andern Freunden Briefe wechseln kann, habe ich alle Sorge in den Wind zu werfen gesucht und sehe mit einem gewissen Mass von Vertrauen zukünftigen bessern Zeiten entgegen.“ Wie hoch er die seitens der Missionsstation in Uganda ihm zu teil gewordene Unterstützung anschlug, beweist folgende Stelle eines seiner Briefe: „Ich kann mich nicht dankend genug für die unermüdlichen Bemühungen und den wertvollen Beistand äussern, welchen mir Herr Mackay, der Missionär von der hochkirchlichen Missionsgesellschaft in Uganda, geleistet hat. Mit grosser persönlicher Aufopferung hat er nicht nur für die Bestellung unserer Post von und nach Zanzibar gesorgt und sein Möglichstes getan, um unsere Verhandlungen in Uganda zu erleichtern, sondern er hat sich in der Tat selbst vieler wertvollen Dinge beraubt, nur um mich zu unterstützen und für mein Behagen zu sorgen.“ Im übrigen ist Emin Pascha nach wie vor entschlossen, auf seinem Posten auszuharren und die Erfolge einer 12-jährigen zivilisatorischen

Tätigkeit nicht im Stiche zu lassen. „Gordons Tod ist ein schwerer Schlag für die Zivilisation in Afrika gewesen“, schrieb er aus Wadelai an die Anti-Sklaverei-Gesellschaft in London (d. d. 16. Aug. 1887), „jetzt ist es *unsere* Pflicht, sein Werk fortzusetzen — und auf *mir*, seinem letzten überlebenden Offizier im Sudan, liegt nun die Ehre, seine Absichten zu verwirklichen. Seien Sie überzeugt, dass es mir mit Gottes Hülfe gelingen wird.“ Er verfügt noch über eine Streitkraft von etwa 1400 Ägyptern und Sudanesen, welche mit Weibern, Kindern und Dienstpersonal auf mindestens 10,000 Personen anschwellen. Dagegen gebricht es ihm in sehr fühlbarer Weise an Waffen und Munition, welcher Übelstand nach seiner Hoffnung mit der Ankunft der Stanley-Expedition gehoben werden sollte.

Der Zustand seiner Provinz im allgemeinen hatte sich mit der Zeit ebenfalls etwas günstiger gestaltet. Zwar erlitt er im Februar 1887 einen grossen Verlust durch den Brand seiner Hauptstation Wadelai, welcher grosse Elfenbein- und Proviantvorräte zerstörte. Weiter musste er, teils durch die feindselige Haltung der Bari-Neger, teils durch die Schwierigkeit der Verproviantirung hiezu gezwungen, die Stationen Lado und Gondokoro, welche als Endpunkte der Schiffbarkeit des Nil nach Norden hin wichtig waren, aufgeben. Dafür gelang es aber, die Herrschaft nach Süden hin auszudehnen und am Westufer des Albertsees eine neue Station zu gründen. Das Erfreulichste für Emin war überhaupt die Tatsache, dass er zufolge der friedlicheren politischen Lage wieder im Stande war, den Werken des Friedens und der Forschung obzuliegen, die Stationen zu inspizieren, zu verbessern, oder neu zu errichten und überall, wo es nötig war, unter Beratung der eingebornen Häuptlinge die Ordnung wieder herzustellen. Zum guten Glück war auch die Ernte für das Jahr 1887 eine reichliche. „Die Baumwollpflanzungen stehen im reichsten Ertrag, und alles im allgemeinen sieht freundlicher und hoffnungsvoller aus, als zuvor“, berichtete er freudig nach Europa. Worüber er aber immer und immer wieder klagt, so auch in seinem letzten nach Europa gekommenen Briefe (25. Oktober [2. Nov.] 1887), das ist die Mangelhaftigkeit und Unzuverlässigkeit seiner Verbindung mit der Ostküste. Ob der Weg offen oder geschlossen sei, hängt immer noch von der Laune und Willkür der Beherrscher der zu passirenden Zwischenländer Unjoro und Uganda ab, welche übrigens meistens sich selber bekriegen, weil der mächtigere König Muango von Uganda seit Jahren den schwächeren Nachbar, Kabrega von Unjoro, zu seinem abhängigen Vasallen zu degradiren sich bemüht.

Da jener Herrscher den Weissen gegenüber bisher stets eine entschieden feindselige Haltung eingenommen hat und für die Zivilisirung Innerafrikas auch künftig einen schweren Stein des Anstosses bilden wird, müssen wir uns einen Augenblick bei dieser schwarzen Majestät aufhalten.

König Muanga von Uganda, der Nachfolger seines Vaters Mtesa, gelangte im Oktober 1884 als 16-jähriger Knabe auf den Tron. Bis-anhin ein einfacher Junge ohne Falsch, verdrehten ihm seine hohe Stellung, die Erfolge der christlichen Mission, die Aufhetzungen der den Ausländern feindlichen Grossen des Landes und endlich die Einflüsterungen der um ihr Handelsmonopol besorgten Araber den Kopf, so dass er misstrauisch, brutal und unerhört grausam wurde und in jedem neuen Ankömmling einen erklärten Feind sieht, der ihm sein Land rauben wolle. Zu diesen bedenklichen Fehlern gewöhnte er sich noch das Trinken und das Hanfrauchen an und führte in seinem Harem bis zu 1200 Weibern. Sein Misstrauen und seine Grausamkeit liess dieser afrikanische Nero mit Vorliebe an den Weissen aus. Die Missionäre wurden vielfach mit dem Tode bedroht; den für Ostafrika neu ernannten Bischof Hannington, welcher im Juni 1885 bei Mombas die Ostküste verlassen und durch das Massailand nach Uganda zog, liess Muanga am 31. Oktober 1885 mit dem ganzen Gefolge niedermetzeln; dem im August gleichen Jahres zur Aufsuchung Dr. Junker's mit einer Expedition von 221 Köpfen von der Ostküste nach dem Innern gezogenen Dr. Fischer verbot er den Eintritt in sein Land, weshalb dieser unverrichteter Dinge den Rückweg antreten musste. So ist dieser schwarze Gewalthaber, der über eine Streitmacht von über 100,000 Kriegern verfügt, dem europäischen Zivilisationswerk von jeher ein so gefährliches Hindernis gewesen, dass man sich nicht wundern muss, wenn Stanley diese Gefahr umgehen wollte und wenn man seit Jahren die Enttronung dieses verräterischen Königs und dessen Ersetzung durch einen Freund der Europäer verlangt.

Nördlich von Uganda breitet sich, bis an den Albertsee und den südlichen Teil der Provinz Emin Pascha's reichend, das Land Unjoro aus, dessen Beherrscher Kabrega in den früheren, schwierigen Zeiten ein Gönner Emin's gewesen war und ihm öfters wertvolle Unterstützung hatte angedeihen lassen. Bei diesem war der Italiener Kapitän Casati, ein verdienter und treuer Offizier Emin's, seit Mai 1886 etablirt, um den Verkehrsweg wo möglich offen zu halten und die Posten nach Uganda und Zanzibar zu befördern. Daneben

hatte auch der in unserem ersten Berichte erwähnte tripolitanische Händler Mohamed Biri auf Veranlassung von Dr. Junker den Verkehr zwischen Uganda und Emin durch wiederholte Reisen aufrecht zu erhalten gesucht. In letzter Zeit nun scheint sich die Sinnesart Kabrega's von Unjoro zu Ungunsten Emin Pascha's geändert zu haben, wenigstens beklagt sich dieser in seinen neuesten Briefen nicht bloss über Muanga, sondern ebenso sehr über den Unjoro-Herrscher. Dieser lasse alle ankommenden Leute als Spione behandeln, ihre Waren und Güter untersuchen und sämtliche Briefschaften, die ihm zu Gesichte kommen, konfiszieren. Ja nach den neuesten, vom 27. Juni datirenden Nachrichten aus Uganda wäre die Verbindung mit Emin's Provinz wieder gänzlich unterbrochen und sowohl der Vertreter Emin's, Kapitän Casati, als auch Mohamed Biri auf Befehl Kabrega's ermordet worden.

Über die Expedition Stanley's lässt sich Emin Pascha folgenderweise vernehmen: „Ich bin im Interesse der Mission in Uganda sehr froh, dass Stanley den Weg über den Kongo gewählt hat. Er wird zwar dort auf zahlreiche Schwierigkeiten stossen, welche meist von dem zu durchwandernden Boden herrühren. Allein es wird ihm ohne Zweifel gelingen, dieselben zu besiegen, während er bei der Route über Uganda niemals anders, als durch Anwendung von Gewalt die Erlaubnis zum Passiren dieses Landes bekommen hätte, wobei überdies noch das Leben und das Werk der Missionäre gefährdet worden wäre.“ Auch sonst setzt Emin auf die Ankunft Stanley's grosse Hoffnungen. „Wenn Herr Stanley im November ankommt“, schrieb er unterm 25. Oktober 1887, „so werden viele meiner Schwierigkeiten zu Ende sein. Die blossе Tatsache von Stanley's Eintreffen wird den Händeln zwischen meinen kindischen Nachbarn (Unjoro und Uganda) bald ein Ende machen.“

Ob die Expedition ihr Ziel nunmehr erreicht habe oder nicht, kann man, m. H., leider auch heute noch nicht sagen. Nach einer neuesten Meldung vom 3. November aus Zanzibar waren arabische Händler aus Tabora westlich vom Albertsee und südöstlich von Sanga (im Lande der Momvu) auf eine Abteilung der Stanley'schen Expedition gestossen, welche sich gerade anschickte, eine Anzahl Sümpfe, an denen die Gegend reich ist, zu durchschreiten. Die Abteilung bestand aus 30 Zanzibarleuten und bildete nur die Nachhut, während Stanley zwei Tagereisen voraus war. Die Expedition habe sehr grosse Verluste erlitten infolge von fürchterlichen Strapazen beim Passiren von Wäldern und Sümpfen, sowie infolge von Kämpfen mit den Eingebornen, welche sich weigerten, die Weissen zu ver-

proviantiren. In den dichten Waldungen sei man nur $1\frac{1}{4}$ engl. Meile per Tag vorwärts gekommen; überdies habe man wiederholt längeren Aufenthalt gemacht in der Hoffnung, dass Barttelot mit Verstärkungen und Proviant nachkomme. Ein Weisser sei gestorben und Stanley längere Zeit fieberkrank gewesen, so dass eine dreiwöchentliche Rast nötig geworden sei. Der sumpfigen Gegend auszuweichen, habe sich Stanley entschlossen, mehr gegen Nordosten zu reisen, um mit der noch 250 Mann zählenden Truppe in etwa 50 Tagen nach Wadelai zu kommen. Im übrigen habe die Expedition noch einen leistungsfähigen Eindruck gemacht. Da Stanley nun aber im März 1888 noch nicht bei Emin war, glaubt man, dass er seither auf neue Schwierigkeiten gestossen sei. — In alle Wege wird man aber annehmen müssen, dass Stanley, auch wenn er gegen Ende Januar dieses Jahres wirklich bei Emin ankam, diesem die nötige und erwartete Unterstützung an Munition, Waffen und Kleidung nicht zu leisten im Falle war. Dessenungeachtet müsste eine schliessliche Vereinigung der beiden grossen Männer als ein erfreuliches und für die künftige Gestaltung der Dinge höchwichtiges Ereignis taxirt werden. An die in diesen Tagen wiederholt zu uns gedungenen Meldungen vom Tode Stanley's und der völligen Vernichtung seines Zuges können wir immer noch nicht glauben, weil eine solche Katastrophe, an welcher die arabischen Sklavenhändler ein direktes Interesse hätten, sich offenbar mit Blitzesschnelle nach allen Richtungen verbreitet hätte und in beglaubigter Form auch nach Europa gelangt wäre. In dieser Beziehung hat übrigens ein französischer Afrikaforscher jüngst darauf aufmerksam gemacht, dass diese Gerüchte vom Tode Stanley's, die sich periodisch wiederholen, jeweilen von englischer Quelle ausgehen, ohne dass sie sich auf beglaubigte Tatsachen stützen könnten. So habe sich auch die bekannte Depesche des Präsidenten der Geographischen Gesellschaft von Lille vom 29. Oktober noch nicht bestätigt (cfr. „La Géographie de Paris“). Dagegen hätte England nach der Darstellung dieses Forschers ein Interesse daran, das Publikum durch dergleichen mysteriöse Nachrichten von der stillen Tätigkeit Stanley's abzulenken, damit seine eigentliche Mission, d. h. eine Länderannexion zu Gunsten Englands, erst als „fait accompli“ bekannt werde. Diese durch die geheimnisvolle Verschollenheit Stanley's veranlassten Vermutungen sind indessen seither durch den englischen Ministerpräsidenten offiziell und so nachdrücklich negirt worden, dass sie vorläufig nicht aufrecht gehalten werden dürfen. —

Angesichts des ungewissen Erfolges der Stanley-Unternehmung hinsichtlich der Situation Emin Pascha's werden gegenwärtig verschiedene neue Emin Pascha-Expeditionen ausgerüstet, von denen wir diejenigen der britischen und der deutschen ostafrikanischen Gesellschaft erwähnen wollen. Zur Leitung der Erstern ist soeben der bekannte Afrikareisende Thompson, welcher gegenwärtig mit vielem Erfolg Forschungen in Südmarokko obliegt, nach England zurückberufen worden, während die deutsche Expedition von dem jüngst aus Afrika zurückgekehrten Premierlieutenant Hermann Wissmann ins Herz Afrika's geführt werden soll. Darf man auch mit Rücksicht auf die gegenwärtigen revolutionären und noch unabsehbaren Bewegungen an der afrikanischen Ostküste vorderhand keine übertriebenen Hoffnungen in diese geplanten Afrikazüge setzen, so gewährt es doch grosse Genugthuung, wahrzunehmen, wie Europa aus langem Schlaf endlich erwacht und in dem zwischen afrikanischer Barbarei und europäischer Zivilisation entbrennenden Kampfe sich seiner Stellung bewusst geworden ist. Hoffen wir, dass in dem Ringen beider Welten die alte Barbarei falle und das Menschentum triumphire, auf dass dereinst auch für den dunkeln Erdteil die Morgenröthe einer schöneren Zeit anbreche, in welcher der Eingeborne nicht mehr als Ware oder ein zu erjagendes Wild angesehen wird, sondern Mensch sein darf!

„Das Alte stürzt,
Es ändert sich die Zeit
Und neues Leben
Blüht aus den Ruinen.“

Nachschrift.

Seit obigem Bericht sind in dieser Angelegenheit die widersprechendsten Nachrichten nach Europa gelangt. Während Stanley und Emin Pascha laut Mittheilungen aus Suakim von den Mahdisten gefangen genommen wären, brachte um Weihnachten eine Depesche des Vizegouverneurs des Kongostaates, General Ledeganck, dem in febrhafter Ungeduld harrenden Europa die verheissungsvolle Botschaft, dass Stanley seinen Zweck erreicht habe und bei Emin Pascha angekommen sei. Glücklicherweise entpuppte sich die erstere

Nachricht als eine auf Täuschung berechnete Kriegslist Osman Digma's, wogegen die zweite Meldung sich bestätigte.

Tippo-Tip empfing nämlich auf seiner Station an den Kongo-fällen einen vom 17. August 1888 datirten Brief von Stanley aus dem bisanhin unbekanntem Orte „Banalya“ am Aruwimi. Aus diesem Briefe geht hervor, dass die Unternehmung Stanley's von Erfolg gekrönt wurde. Stanley und Emin Pascha waren am 27. Mai 1888 an den Ufern des Victoriasee, etwa 400 Kilometer südlich von Wadelai, vereint. Beide, sowie auch der italienische Kapitän und treue Offizier Emin's, Casati, befanden sich damals in guter Gesundheit und Emin Pascha war wohl mit Lebensmitteln versehen. Drei Monate später, am 17. August 1888, befand sich Stanley in Banalya, d. h. auf dem Rückwege nach Jambuga, wo er seine zurückgebliebenen Vorräthe in Empfang zu nehmen beabsichtigte, um damit wieder zu Emin Pascha zurückzukehren. Ist es auch nicht viel, was man nun weiss, so ist es doch genug, um Stanley rückhaltslos alle Anerkennung zu zollen. So bringen auch wir dem unbeugsamen Mute, der Energie, der Tüchtigkeit und Aufopferungsfähigkeit, mit Einem Worte der Mannhaftigkeit Stanley's, dem Heros unter den Afrikaforschern, aus freudigem Herzen unsere Huldigung dar. Die nächste Folge des glücklichen Ereignisses wird nun wohl die Verbindung der Kongo- und der Nilquellengebiete sein, eine Errungenschaft, welche angesichts der jetzigen Wirren in Uganda und an der Ostküste nicht hoch genug angeschlagen werden könnte.

Quellen:

- Emin Pascha, ed. Dr. G. Schweinfurth und Dr. F. Ratzel. Leipzig 1888.
 Richard Buchta, Der Sudan unter ägyptischer Herrschaft. Leipzig 1888.
 Trentlein, Emin Pascha. Hamburg 1887.
 Mouvement Géographique.
 Petermanns Mittheilungen etc.